

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werttages. Abonnementspreis mit illust. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46

Telefon: 905, 926, 8191



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 220

Dienstag, 21. September 1926

33. Jahrgang

Der Wirbelsturm in Florida

Ueber 1200 Tote / 50 000 Obdachlose Das größte Unglück, von dem Amerika je heimgesucht wurde

Die amerikanische Riviera vernichtet!

Die furchtbare Wirbelsturmkatastrophe, die am Sonnabend gegen 2 Uhr morgens Florida, die „Blüten“-Halbinsel am äußersten Südosten der Vereinigten Staaten, heimsuchte, hat, wie bis jetzt feststeht, mindestens 1200 Todesopfer gefordert, während mehrere tausend Personen verletzt wurden. Rund 50 000 Menschen sind obdachlos, da der größte Teil der Häuser mehr oder minder zerstört wurde. Der Schaden, soweit er sich überhaupt bis jetzt feststellen läßt, wird auf eine Milliarde geschätzt.

Die Küste Floridas, dieses Landstriches mit immerwährendem Frühling, ist zum zweiten Male in diesem Sommer von einem Wirbelsturm betroffen worden. Die jetzige Katastrophe gilt als das größte Unglück, von dem die Vereinigten Staaten jemals heimgesucht worden sind. Der Orkan hatte schon die ganze Nacht vom Meer her gedöhl. Blählich nahm er die furchtbare Geschwindigkeit von über 200-Stunden-Kilometern an und jagte wie ein gewaltiger Hammer Schlag auf das Land hernieder. Furchtbar geflitzt haben vor allem die berühmten Seebäder der amerikanischen Riviera. Miami und Palm Beach, die Stätten, wo die oberen Zehntausend der Neuen Welt ihren größten Luxus entfaltet und das Uebertriebenste an Hotelbauten und Privatvillen in den letzten Jahren entstanden ist. All diese Pracht bildet einen einzigen Trümmerhaufen. Denn während der Sturm über die Gegend dahinfegte, stürzten ungeheure Wassermengen vom Himmel und übersluteten die Wogen der See die Straßen und Plätze. Tausende von Häusern wurden niedergedrückt, selbst die Wellenbrecher aus Eisen und Beton vermochten dem Druck des Windes und der Stuten nicht standzuhalten. Die Boote und Yachten im Hafen von Miami und längs der Küste wurden auf das Festland geworfen und zertrümmert. Zu allem Unglück brach noch ein Damm eines Sees, wodurch gleichfalls viele Menschen ihr Leben einbüßten. Die Verheerungen sind so furchtbar, daß es zunächst schwer war, überhaupt in das zerstörte Gebiet vorzudringen. Die ersten Beobachtungen wurden vom Flugzeug aus gemacht. Der Anblick war furchtbar. In den Städten und längs der Küste sah man in dem Trümmerfeld Haufen von Leichen. Auf den Wegen bahnten sich Flüchtlinge einen Ausgang aus den Trümmern. Inzwischen hat eine großzügige

Hilfsaktion eingeleitet. Da alle Lebensmittelgeschäfte zerstört sind, herrscht großer Nahrungsmangel; besonders gefährdet sind die Säuglinge, da es an Milch fehlt. Zwar sind zahlreiche Hilfszüge aus allen großen Städten des südlichen Amerikas unterwegs nach dem Unglücksgebiet, aber sie kommen nur sehr schwer vorwärts, da die Bahnanlagen ebenfalls zerstört wurden. Der Gouverneur hat über das Gebiet den Kriegszustand verhängt und die Staatsmiliz mobilisiert, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Viele Ueberlebende gebärden sich wie verzweifelt und suchen ungeachtet der Gefahren in den immer weiter einstürzenden Trümmern nach ihren Angehörigen.

Der Orkan, der von Westindien über die Bahama-Inseln herankam, hat nicht weniger als 9 Stunden gewüthet. Man befürchtet, daß er sich weiter landeinwärts gewälzt und weitere Landstriche zerstört hat. Von der Gewalt des Sturmes kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß Schiffe vom Hafen Miami mitten in die Stadt hineingeschleudert wurden. So erging es u. a. dem früheren „Meteor“ Wilhelms II. Unter den Besatzungen, die zerstört wurden, befinden sich auch die Villen von Ford und Edison. Die Festung Sombale, 50 Km. nördlich von Miami, wurde ebenfalls völlig zerstört. Der Orkan hat auf Kuba und in Mexiko ebenfalls große Verheerungen angerichtet und auf den Bahama-Inseln alles verwüstet. In den Staaten Nebraska und Illinois machte sich der Orkan in Gestalt eines heftigen Sturmes bemerkbar, der großen Schaden anrichtete und wobei mehrere Personen getötet wurden. Die Ortschaft Clewistown in Florida ist von einer Springflut vernichtet worden. Das Wasser steht 15 Fuß hoch in der Stadt. Auf einem Hügel konnte ein Flieger vereinzelte Personen feststellen.

Der Sturm rast weiter!

Berlin, 21. September. (Radio.)

Der Orkan, der Florida heimsuchte, hat am Montag morgen die Stadt Pensacola im Nordwesten Floridas erreicht. Die Windstärke erreichte bereits Mitternacht 120 Stunden Meilen. Seit Montag früh sind alle Verbindungen mit der Stadt abgeschlossen, auch die drahtlosen. Am Montag mittag kam der Orkan in Mobile im Staate Alabama an. Auch von dieser Stadt fehlen seitdem alle Nachrichten.

Der Streit um Chorzow

Verständigung zwischen Polen und Deutschland?

Am Tage nach der Unterredung in Thoiry frühstückte der Reichsaussenminister u. a. mit dem polnischen Außenminister. Auch dieses Frühstück hatte einen diplomatischen Beigehmaß, indem alle zwischen Deutschland und Polen schwebenden Fragen einer Erörterung unterzogen wurden. Die Rückgabe des riesigen Chorzower Stickstoffwerkes spielte dabei eine besondere Rolle.

Das Kiezenwerk Chorzow ist eine Kriegsgründung und liegt in dem heute polnischen Teil Oberschlesiens. Der Grund und Boden gehörte ursprünglich dem Reichsiskus, ebenso die Gebäude und Anlagen. Aber noch 1919 überlegte das Reich dieses Werk einer privaten Gesellschaft. Die polnische Regierung sah diese Uebereignung jedoch nicht als rechtsgültig an. Einmal war ihrer Ansicht nach das Reich gar nicht mehr berechtigt, nach dem Waffenstillstandsvertrag eine solche Uebereignung vorzunehmen, da dieser die Veräußerung von Reichsbesitz der Reparationsforderungen wegen unterlagte. Außerdem wurde von polnischer Seite der Verkauf des Werkes an private Hand überhaupt als ein Scheingeschäft, als eine Schiebung bezeichnet. Nach polnischer Ansicht war das Werk also rechtlich noch Staatsbesitz, und die polnische Regierung enteignete es daher kurzerhand auf Grund eines polnischen Gesetzes vom Juli 1920, das die Landesbehörden zur Uebernahme derartiger Besitzes ermächtigt und anweist.

Das Genfer Abkommen über Oberschlesien regelt auch den Uebergang von fiskalischem Besitz und bestimmt dabei als entscheidende Instanz in Streitfällen den Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag. Bei diesem höchsten Gerichtshof der Welt lagte die deutsche Regierung, und nachdem der Gerichtshof sich im Sommer 1925 entgegen dem polnischen Einspruch für zuständig erklärt hatte, fand vom Februar bis Mai des Jahres die Gerichtsverhandlung in dieser Sache statt. Der Gerichtshof vertrat den Standpunkt, daß Polen aus dem Waffenstillstandsvertrage keine Rechte herleiten könne, da es zur Zeit des Abschlusses dieses Vertrages noch gar nicht bestand, und erklärte außerdem die Uebertragung des Werkes an eine private Firma für legal und tatsächlich. Demgemäß gab er der deutschen Klage statt und erklärte die Enteignung für rechtswidrig. Polen hätte das Werk nur auf dem Wege

der Liquidation an sich nehmen können, wozu der Versailleser Vertrag volle Entschädigung der privaten deutschen Besitzer vorschreibt.

Dieser Entscheidung zufolge verlangte die deutsche Regierung die Rückgabe des Werkes an die deutschen Besitzer und eine Entschädigung für diese für die Benutzung der Anlagen und der Patente. Polen ließ die deutsche Note drei Monate unbeantwortet. Als sich schließlich in der deutschen Presse wegen dieser Haltung der polnischen Regierung Lärm erhob, antwortete die polnische Regierung, aber in wesentlichen ablehnend. Sie verweigerte die Rückgabe des Werkes, sagte nur zu, daß das Werk mit den deutschen Vorbesitzern unterhandelt dürfe wegen einer Entschädigung und ignorierte überhaupt in weitgehendem Maße die von dem Haager Gerichtshof gefällte Entscheidung.

Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hat diesem Zustand endlich ein Ende gemacht. In persönlichen Verhandlungen der zuständigen Außenminister, die nur infolge ihrer Anwesenheit in Genf möglich war, hat die Rückgabe des Kiezenwerkes in Chorzow ebenfalls eine gewisse Klärung erfahren, so daß mit ihrer baldigen Regelung im deutschen Sinne zu rechnen ist. Die anderen schwebenden Probleme zwischen Deutschland und Polen dürften nach unseren Informationen aus Genf auch bald einer Klärung entgegengehen. Diese Aussicht wäre ohne Genf vorläufig noch nicht vorhanden.

Warschau, 21. September (Radio)

Dem Genfer Korrespondenten des Kurjer Warschawski erklärte Genosse Breitscheid in einer Unterredung, daß die Regelung der deutsch-polnischen Streitigkeiten und der Abschluß eines Handelsvertrages unbedingt notwendig seien, um den Boden für eine künftige Zusammenarbeit im Völkerbund zu schaffen. Auf die Frage nach einer evtl. Revision der deutschen Grenzen antwortete Breitscheid, daß dieses Problem vorläufig nicht in Erwägung gezogen werden könne, jedoch müsse der Verkehr durch den Danziger Korridor verbessert und die plombierten Wagen abgeschafft werden, um die deutsche Bevölkerung nicht unnütz zu reizen. Breitscheid bedauerte das Fehlen eines Kontaktes zwischen den Parlamentariern der beiden Länder. Um persönliche Verbindungen zu erlangen, werde er sich im Oktober nach Warschau begeben.

Einzelgenpreis für die achtgepaltene Pette zelle oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Werammlungs-, Arbeits-, und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspf.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46

Telefon: 905, 926, 8191

Die wahren Verurteilten

Die Verlogenheit der Rechtspresse ist grenzenlos. Nach dem Todesurteil gegen Schröder behauptet die „Deutsche Tageszeitung“ kalten Blutes, daß die Aufdeckung des wahren Sachverhalts lediglich den Kölling und Tenholt zu danken sei; ein geistesverwandtes Blatt sekundiert ihr mit der These, daß die Arbeit der Berliner Kriminalkommissare Busdorf, Riemann usw. dem Haas nur zu einer Verlängerung seiner Untersuchungshaft verholfen habe. Offenbar! Der Untersuchungsrichter Kölling hat es bewiesen, als er auch nach Schröders Geständnis die Haftentlassung des Haas ablehnte und der aufstrebenden Rechtspresse erzählte, daß das Netz um Haas sich „immer dichter zusammenziehe“!

Die dreisten Lügen der Rechtspresse werden die Kölling, Hoffmann, Tenholt nicht davor schützen, in den Augen der Bevölkerung als die wahren Verurteilten von Magdeburg zu gelten. Im Preussischen Justizministerium aber soll es einen Herrn geben, der meint, daß nach der Verurteilung des Mörders Schröder und der Rehabilitierung des unschuldigen Haas nun alles in schönster Ordnung und gar kein Anlaß mehr zur Erregung gegeben sei. Mit nichten! Denn eins ist nach wie vor im Dunkel geblieben oder vielmehr durch die Magdeburger Verhandlung noch dunkler geworden: wie nämlich Schröder sein Lügengebäude gegen den ihm völlig unbekanntem Haas hat aufzuführen, wie er seine Angaben immer genauer hat detaillieren können. Jrgend j e m a n d muß ihm doch dabei geholfen, i r g e n d j e m a n d muß ihm doch die genauen Angaben über Personen und Verhältnisse geliefert haben, ohne deren Kenntnis Schröder völlig hilflos gewesen wäre.

In einigen Blättern wird die Hoffnung geäußert, daß das gegen Kölling eingeleitete Disziplinarverfahren diesen dunkeln Sachverhalt klären werde. Leider nein! Denn es ist nur eingeleitet wegen jenes famosen Briefes, den der „Fürst“ (Landgerichtsdirektor Hoffmann) entworfen und den Kölling unterschrieben hat. Unseres Wissens umfaßt aber das Verfahren in keinem Punkt die amtliche Tätigkeit Köllings, nicht einmal jene letzte Ungeheuerlichkeit, mit der sich Kölling in dieser Sache verabschiedete, als er den bereits geständigen Schröder zur Rücknahme seines Geständnisses veranlaßte. Hoffmann und Kölling werden sich nur zu verantworten haben, weil sie die pflichttreuen Beamten, die gegen ihre richterlichen Hirngepinde den wirklichen Sachverhalt aufklärten, der Begünstigung gegen die angeblichen Mörder des Sellling bezichtigigt haben.

Diese Dreistigkeit zweier bis auf die Knochen blamierter Richter wäre ja Anlaß genug, um die rechtlichende Bevölkerung für immer von diesen gemeingefährlichen Hütern der Justiz zu befreien. Aber nach früheren Erfahrungen haben wir wenig Anlaß, auf einen raschen und befriedigenden Ausgang des Verfahrens zu hoffen. Im Preussischen Justizministerium besteht offenbar an derartigen Disziplinarverfahren wenig Interesse. Hat man sich dort wirklich einmal zur Stellung eines Antrages gegen einen frohredenden Richter aufgerafft, so legt man sich befriedigt aufs Ohr. Die Sache muß ja von selbst weiterlaufen.

O ja, sie läuft! Mit dem überraschenden Erfolg, daß die einfachsten und klarsten Disziplinarfälle Jahre und a b e r m a l s Jahre lang laufen, ohne daß man je etwas von ihrem Abschluß hört. Der Amtsrichter Beinert in Wernigerode hat im Jahre 1924 in einer Broschüre die Republik beschimpft, den ermordeten Eisenberger als den größten Haulunker der Weltgeschichte bezeichnet. Ein einfacher und klarer Fall. Aber das Disziplinarverfahren gegen Beinert läuft bereits seit zwei Jahren, ohne daß es auch nur zu einer Verhandlung gekommen wäre.

Wie steht die Sache mit Herrn Bewersdorff? Die Frage, ob Bewersdorff den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert am Biertisch gräßlich beleidigt hat, müßte doch mit ein paar Zeugenvernehmungen zu klären sein. In gewöhnlichen Beleidigungsprozessen dauert es ein paar Wochen. Das Disziplinarverfahren gegen Bewersdorff aber schwebt seit Jahr und Tag. Genau das gleiche im Fall des temperamentvollen Jungdo-Tyrannen von Polwitz, des Amtsrichters Springer. Seine politische Taft- und Jügellosigkeit hat Springer als Richter vollkommen unmöglich gemacht. Aber das Disziplinarverfahren kommt nicht vom Fleck.

Um kein Haar anders ist es in den Fällen der Messoren Caspari und Ruzmann! Vor dem preussischen Untersuchungsausschuß sind die beiden Herren vor Jahresfrist so entlarvt worden, daß man glauben müßte, das Justizministerium hätte alle Eile, diesen unerzuchtlichen Nachwuchs der Richterhaft loszuwerden. Aber man schafft es nicht. Inzwischen ist gegen Herrn Ruzmann bereits ein weiteres Disziplinarverfahren im Gange. Der Tatsachenbestand ist gänzlich unpolitischer Natur, betrifft private Dinge. Aber er zeigt Herrn Ruzmanns Person in derartiger moralischer Beluchung, daß Ruzmanns eigene politische Freunde auf der Rechten dem Justizministerium Dank wissen würden, wenn es Herrn Ruzmann vor diesem anrüchigen Privatstandälchen aus den Reihen der Justisbeamtschaft entfernte.

Hätte. Aber selbst diesen Mann hat das Justizministerium noch nicht loswerden vermocht. Gewiß mag es einwenden, daß die Disziplinargerichte unabhängig arbeiten und keine Weisungen des Ministeriums entgegenzunehmen brauchen. Aber bezieht sich das auch auf das Tempo der Verhandlungen? Im alten Preußen hätten die Richter gelacht, wenn ein Justizminister erklärt hätte, es sei ihm nicht möglich, das Verfahren gegen einen renitenten Beamten innerhalb Jahresfrist zum Abschluß zu bringen. Schließlich untersteht doch dem Justizministerium die Anklagebehörde, die Staatsanwaltschaft, wenn dies auch im Magdeburger Fall reichlich spät in die Erscheinung getreten ist.

Der Fall Schröder ist erledigt. Der Fall Kölling-Hoffmann-Lentholt beginnt damit erst. Die Öffentlichkeit wird sich nicht eher beruhigen, als bis diese drei moralisch Verurteilten von Magdeburg auch ihre materielle Strafe erhalten haben.

Die Sparpolitik der Reichsbahn

Und ihre Folgen

Aus Karlsruhe wird uns geschrieben: Ein Bahnwärter aus Bühl in Baden stand dieser Tage wegen „Gefährdung eines Eisenbahntransports“ vor dem Schöffengericht in Karlsruhe. Der Bahnwärter hatte auf der Strecke Karlsruhe-Offenburg, auf der im Tage über 160 Züge verkehren, Dienst. Er versieht diesen Dienst schon seit 17 Jahren bei einer Arbeitszeit von zurzeit 12 Stunden und bei einem Gehalt von 140 Mark monatlich. Am Abend des 9. April, zu einer Zeit, wo Zug auf Zug die Strecke passierte, hatte der Bahnwärter, um zu verhindern, daß ein D-Zug auf eine Lokomotivbahn auf fuhr, eine Weiche eine halbe Sekunde zu früh umgestellt, so daß der Schlußwagen eines vorherfahrenden D-Zuges, der über die Weiche im Augenblick der Umstellung fuhr, engleiste. Der Mann hatte durch sein rasches Handeln wohl diesen Schlußwagen zum Entgleiten gebracht, der angerichtete Schaden war jedoch sehr geringfügig. Aber er hatte damit ein weit größeres Unglück verhindert. Er erhielt trotzdem einen Strafbefehl von drei Monaten Gefängnis, gegen den er jedoch Einspruch erhob, so daß der Vorfall gerichtlich behandelt wurde. Die Verhandlung endete mit dem Freispruch des Bahnwärters und ergab schwere Anklagen gegen die Reichsbahn. Es wurde festgestellt, daß die Weiche aus Sparmaßregeln nicht elektrisch gesichert worden war. Nachdem sich vier Wochen später an der gleichen Stelle ein Unfall ereignet hatte, sicherte die Reichsbahn die Weiche elektrisch, setzte außerdem zwei Mann zur Bedienung der Bahnstation ein und verminderte die Dienstzeit von 12 auf 8 Stunden!

Aus dem Freispruch und den anschließenden Maßnahmen der Bahnverwaltung ergibt sich klar, daß die Spar- und Ausbeutungspolitik der Reichsbahn an der Unfälle unserer Verkehrsweises ihren wesentlichen Anteil hat.

Deutscher Städtetag

Stein, 19. September.

Im Mittelpunkt der Sonnabend-Verhandlungen des Deutschen Städteverbandes stand das Thema Arbeitslosigkeit. Bedauerlicherweise hatte man als Referenten einen reinen Theoretiker, den Professor Zwiedenhoff-Südenhoff gewonnen, der in seiner akademischen Vortragweise sich weder nach dem noch nach dem Inhalt auf die Teilnehmer des Städtetages einzustellen vermochte. Um den Geist seiner Ausführungen zu kennzeichnen, genügt es, darauf hinzuweisen, daß seine Reden, die er klugerweise aber im letzten Augenblick zurückzog, einen scharfen Angriff auf die Arbeitslosenversicherung enthielten. Demgegenüber stand das Korreferat unseres Genossen, Stadterordneten Görtinger, die weiteste Beachtung und lebhafteste Zustimmung. Görtinger verlangte sorgfältigere Prüfung der Statistik der Arbeitslosen, Ausdehnung der Erhebungen auf die Feststellung von Beruf und Alter, sowie auf die Dauer der Arbeitslosigkeit. Ferner Schaffung einer Fürsorgepflicht auf Grund der Fürsorgepflichtverordnung und des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes. Görtinger wies auf die großen volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Ge-

fahren der Erwerbslosigkeit hin. Er verlangte zur Behebung der Arbeitslosigkeit volle Ausnutzung der Produktionsfähigkeit unserer Wirtschaft und Steigerung des Auslandsabfahrs, Bekämpfung des Raubbaus der Arbeitskraft, Durchführung der Arbeitslosenversicherung. Er trat ferner für die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Regierung ein, wies aber darauf hin, daß dieses Programm für die großen Städte keine wesentliche Entlastung bedeute. Für diese komme in erster Linie energische Durchführung des Wohnungsbauprogramms in Frage. Daneben spiele noch die Frage der inneren Kolonisation und der Erziehung ausländischer Wanderarbeiter durch inländische Kräfte eine größere Rolle. Nach einem weiteren Korreferat des Rechtsanwalts Klein Dienst-Magdeburg mußte wegen der vorgerückten Zeit auf eine Debatte verzichtet werden. Der Städtetag faßte seine Stellungnahme zur Arbeitslosigkeit in einer Resolution zusammen.

Erleichterungen im Rheinland

Berlin, 21. September (Radio)

Auf Grund der Koblenzer Vereinbarungen haben die französischen Militärbehörden des Rheinlandes dieser Tage 24 Personen in Freiheit gesetzt und in 70 Fällen die Einstellung des Verfahrens oder der Vollstreckung von Urteilen verfügt. Rund 30 Gefangene, die in der geräumten Kölner Zone wegen Verbrechen verurteilt worden waren, wurden am Montag den deutschen Behörden übergeben.

Besserung im Ruhrgebiet

Böschung, 21. September (Radio)

Die Besserung im Bergbau des Ruhrgebiets hält an. Die Belegschaft der Zeche Prinz Regent, Karl Friedrich, Julius Philipp und Friederica verfahren regelmäßig Ueberprüfungen. Die Kohlenhalden der Zechen sind im raschen Abnehmen begriffen. Der stillgelegte Schacht „Kleine Windmühle“ in Oberpröschdöveln wird am 21. September wieder in Betrieb genommen. Er gehört den Eisfelder Glanzstoffwerken und beschäftigt etwa 200 Mann. Es ist seit dem Stilllegungsprozeß das erste Mal, daß südlich der Ruhr ein stillgelegter Schacht wieder in Betrieb genommen wird.

Unklarheit in Spanien

Die ersten Urteile

Paris, den 21. September (Radio)

Entgegen den optimistischen Mitteilungen, die die spanische Regierung über die innerpolitische Lage herausgibt, scheint die Ruhe noch nicht völlig hergestellt zu sein. Ein gewisses Mißtrauen des Direktoriums den Artillerieoffizieren gegenüber besteht und die Regierung läßt überall Forts und Stützpunkte durch Infanterie besetzen. Im Laufe der letzten Tage wurden in Saragossa und Pamplona 32 Urteile gegen Offiziere gefällt. Die Urteile selbst sind nicht bekannt geworden, da unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt worden ist. Bei zahlreichen Offizieren der übrigen Waffengattungen besteht eine starke Sympathie für die verurteilten Artillerieoffiziere und es erhält sich hartnäckig das Gerücht, daß das Infanterieoffizierkorps mit der Artillerie zusammengehen werde.

Polens Finanzlage

Besserung infolge der Kohlenausfuhr!

Warschau, 21. September (Radio)

Die Session des Sejm wurde am Montag eröffnet. Finanzminister Klamer gab eine optimistische Schilderung der Wirtschaftslage, die sich in den letzten drei Monaten wesentlich gehoben habe, weil das Land politisch und wirtschaftlich Vertrauen zur Regierung hege. Als der Minister auf die erfreuliche Kohlenausfuhr hinwies, wurde er durch Zurufe der sozialistischen Abgeordneten auf die Ursache, den Streik der englischen Bergarbeiter, hingewiesen. Der Minister begründete dann den Haushaltsvoranschlag für das 4. Quartal des Jahres mit 484 Millionen Zloty, was gegenüber der gleichen Zahl des Vorjahres mit 501 Millionen einer Besserung gleichkomme. Der vom Minister gerechnete Selbstbeitrag des Gesamt Haushaltes Ende des Jahres beziffert sich

auf 44 Millionen, zu deren Deckung jedoch keine neuen Steuern nötig seien. Nach der Rede des Ministers wurde die erste Sitzung geschlossen. Die Rechtsparteien im Sejm haben gegen den Finanzminister und den Unterrichtsminister Mißtrauensanträge eingebracht und ebenso beschloßen, gegen die Haushaltsvorlage zu stimmen. In den politischen Kreisen wird jedoch angenommen, daß sie im entscheidenden Augenblick umfallen werden, vorläufig besteht allerdings gegen die Regierung eine starke Rechts- und Linksopposition.

Der englische Streik

Keine Verständigung!

London, 21. September (Radio)

Die Exekutive der Bergarbeiter hat sich, ohne einen Beschluß zu fassen, auf Dienstag vertagt. Es steht jedoch bereits fest, daß entweder eine Ablehnung der Vorschläge folgen muß, oder die Einberufung einer neuen Delegiertenkonferenz erfolgen wird, der die Exekutive die Ablehnung empfehlen wird.

Die Internationale der Postgewerkschaften

Paris, 21. September (Radio)

Die Eröffnungssitzung des 4. Kongresses der Internationalen Postgewerkschaften in der Aula der Pariser Sorbonne verlief sehr einfach aber eindrucksvoll. Im Namen der Internationale hielt der Präsident Bowen eine längere Eröffnungsrede, in der er die Delegierten von 15 Nationen, die an dem Kongreß teilnehmen, begrüßte. Er gab dem Wunsch Ausdruck, daß der Kongreß nicht nur zur Herstellung der Zusammenarbeit unter den Postgewerkschaften, sondern unter allen arbeitenden Schichten beitragen werde. Dann richtete er einen Gruß an die italienischen Gewerkschaftler, deren Organisation der Faschismus aufgelöst hat und die deshalb nicht an dem Kongreß teilnehmen könnten. „In dem Augenblick“, sagte er wörtlich, „in dem Frankreich gemeinsamen Angriffen ausgesetzt ist, erwünschte ich im Namen des Kongresses den italienischen Brüdern einen Gruß und rufe ihnen zu: Es ist ausgeschlossen, daß die Freiheit nicht siegt, denn ihre Idee ist zu stark.“ Nach Bowen sprach der Generalsekretär der Internationalen M. A. I. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die italienischen Postgewerkschaften bald wieder ihren Platz auf dem internationalen Kongreß einnehmen werden.

Vom Transportarbeiter-Kongreß

Paris, 19. September

In der Sonnabendvormittagsitzung des Transportarbeiterkongresses entwickelte der Delegierte Jimmen einen Bericht über den englischen Bergarbeiterstreik. Er stellte fest, daß bei dieser Gelegenheit die internationale Unterstützung der Streikenden in der Geschichte der Gewerkschaften eine bisher nie erzielte Höhe erreicht habe. Der englische Delegierte Bevon, Generalsekretär der englischen Transportarbeitergewerkschaft, wies in einer längeren Antwort auf die Opfer hin, die die englischen Streikenden in den 19 Wochen gebracht haben und erklärte, die Bewegung sei noch nicht zu Ende. Jedenfalls sei diesmal alles ins Werk gesetzt worden. Nur sei der Streik nicht genügend vorbereitet gewesen. Das nächste Mal müsse man eine solche Bewegung mehr zentralisieren. Er betonte am Schluß, daß der englische Bergarbeiterstreik ein sozialer Konflikt war und keineswegs eine politische Revolution.

Der deutsche Delegierte Schumann entwickelte dann den Standpunkt der deutschen Gewerkschaften und verlangte u. a. die Festsetzung von internationalen Direktiven, Abmachungen und Kollektivverträgen auf internationaler Basis durch den Kongreß. Der Bericht Jimmens wurde dann einstimmig angenommen. Er wird nicht veröffentlicht werden.

Am Schluß hielt der Generalsekretär der CGT. Jouhaux eine Rede, in der er die Versammelten im Namen der französischen Gewerkschaften begrüßte. „Die Kriege sind zu Ende“, führte er aus, „die Stimme der Vernunft kann sich endlich Gehör verschaffen. Die Menschheit ist auf dem Wege einer neuen Welt entgegen. Nichts wird sie da aufhalten. Diejenigen, die uns bisher nicht verstanden haben, werden eines Tages zu uns kommen. Wir wollen in Zukunft nicht nur für die Arbeiterklasse eine größere Wohlfahrt, sondern das Ideal der Gewerkschaftsbewegung ist die allgemeine Wohlfahrt in freier Arbeit.“

Unpolitische Geschichten

Die Samjetehe. Die Samjetehe hat es wieder einmal dem Defez der „Gartenlaube“ und des „Lokalanzeigers“ angetan. So geht wieder eine Sagen- und Märchen- und Fabelgeschichte folgenden Inhalts durch den Blätterwald:

Die schöne Russin Endogia Dinosionerna lernte auf einer Reise durch Sibirien den ungarischen Kriegsgefangenen Alexander Lomax kennen und ließ sich mit ihm vom nächsten Samjetehe mitbringen. Das junge Paar überlebte nach Budapest und lebte glücklich und in Frieden. Bald kam die Zeit der ungarischen Standesamt laufen und die Kaiserin seines ersten Sprößlings werden.

Ihre Ehe wird hier nicht anerkannt! Ihr Kind ist als unehelich eingetragene! erklärte ihm der Beamte.

Der junge untergeordnete Familienbeamte überhand seinen ersten Schreden, stellte sich abermals schnell um und lehnte einfach nicht mehr in sein uneheliches Heim zurück. Bald heiratete er eine Berlinererin, die ihm viel mehr zulogte als die Russin. Jetzt ist aber seine erste Frau hinter seine zweite Ehe gekommen und hat ihn wegen Bigamie verurteilt. Der Budapest Stadtschlichter sprach ihn frei, weil auch er auf dem rechtlichen Standesamt stand, daß die erste Samjetehe nicht gültig war.

Sehr schön. Wunder, Heiratsverweigerung und uneheliche Ehe-Verhältnisse gibt es überall. Was kann die schöne Russin aber dafür, daß ihr heimatisches Standesamt nicht funktioniert und daß der Ungar Lomax sich wie ein Schaf gegen sie benommen hat.

Das Kirchengeld. Wegen eines Kirchengeldes, das die Kaiserin Magdalena Klerik in Vindossi in Kroatien kürzlich beschlagnahmt hat, droht ein ernstlicher Kirchenstreit auszubrechen. Das Geld war eben fertig geworden und die Kaiserin hatte es, um es der Kirche zu stiften, zum Pfarrer gebracht. Der Pfarrer aber hatte das Geld erstens zurückgehalten, denn auf dem ungarischen Standesamt waren auch Engel eingetragene gewesen.

Damit war nun freilich die Angelegenheit keineswegs erledigt. Denn Frau Klerik ging nicht einfach nach Hause, um die beschlagnahmten Engel wieder herauszugeben. Nein! Frau Klerik, die sich durch den Pfarrer beleidigt fühlte, weil er sie mit Bigamie in Verbindung gebracht, hatte beschlossen, sich ihr Recht zu lassen. In Rom. Seine Beichte. Seine Heiligung. Bitter sein. Und zwar persönlich. Und unter Vorbehalt des corpus delicti.

Ein schwere Problematik für die Gelehrten des Vatikan! Dagegen sprachliche, und die Engel auf Kirchenbänken, die nicht von Engeln getragen werden, eingetragene sein?

Man hört das hässliche Bauerntum vermag das geistliche Amtverbot durch ein Stück Heuboden in Verlegenheit zu versetzen.

Der Reibsteinfel. Vor dem Berliner Kriminalgericht in Nacht von Mitglied eine Strafbestrafung zu empfangen, wie sie

sich im „Alle-Milch“ wohl alle Woche einmal abzuspülen pflegt. Der russische Koller diente tren und redlich seiner Firma, bis der „Reibsteinfel“, seine Brant Cloira, dazwischen kam. Die schickte ihm ihren Bruder und der sprach zu ihm:

Cloira hat mir gesagt, daß bei dir im Geschäft ein Ding zu drehen ist. Wie ist es also damit? Der getrunne Russische wehrte sich nach Leibesträfen gegen die Zustimmung, ein Verbrechen am Eigentum seines Bräutigams geschehen zu lassen, als aber seine eigene Brant Cloira ihre Kitten mit denen des Bruders vereinigte und immer härter in ihn drang, gab er seinen Widerstand auf und war schließlich damit einverstanden, daß „ein Ding geschieht wurde“. Der Bruder, der früher das Gewerbe eines Schlossers betrieb, begleitete ihn auf dem Wege zu dem Warenlager, den er zu beaufsichtigen hatte, und machte von dem Schloß einen Raubüberfall. Der Russische: „Herr Richter, um weiter hab ich mir nicht gekümmert. Ich mußte aber, der du warst pfarrt. Und darum war ich auch ja nicht erschrocken, als ich am nächsten Tage kam und der Chef zu mir sagte: Koller, es ist eingetroffen worden. Uns jenseits sechsundzwanzig Sätze Reib und Reib und Reib.“

Koller lebte mit seiner Cloira noch vier Jahre lang, bis ihm die Sache über wurde. Cloira drohte. Es half nichts, er ging. Und da holte sie aus dem Schrank der Erinnerung die wertvollsten Vergehensmünze und warf sie in den Justizapparat. Der funktionierte auch richtig und Koller und der Bruder seiner Cloira wurden verurteilt, der Russische zu einem viertel Jahr, und der Bruder der Cloira zu einem halben Jahr Gefängnis.

Cloira selbst hatte eine Aufforderung erhalten, als Zeugin zu erscheinen, sie kam aber nicht. Der Russische: „Wir hatten gesagt, sie kommt nicht, und wenn sie kommt, hat sie gesagt, Kommt sie nicht.“

Schade, daß sie nicht gekommen ist! Hier ist eine Geheleskude! Ein Jahr Gefängnis für den „Reibsteinfel“ wegen der Denunziation hätte man doch „drehen“ sollen!

Eine Hungerinseln im Atlantik. Die 75 Kilometer von den amerikanischen Küsten entfernt, im Atlantik einjam gelegene Insel St. Kilda ist ein Schmerzstübchen der Engländer, das soeben wieder die bejagte Aufmerksamkeit des Winterlandes in Anspruch nimmt. Alles spricht dafür, daß die nur wenige Köpfe zählende Einwohnerzahl infolge des Knappens der Lebensmittel, die ihr von Schottland aus zugeführt werden müssen, vor einer Hungertod bedroht sind. Fischerboote, die in Fletswood ankamen, berichteten, daß als sie in der Nähe des Inselns Kilda ihre Reise answarfen, sie von der Insel aus durch eine Art primitives Regenschiff angesetzt wurden. Der Hilfsrat schloß mit der brennenden Frage, ob das Schiff, das in gemeinlichen Booten an der Insel mit Passant verlor und ihr die Insel überbrachte, unterwegs sei. Die Fischer wollten darüber nichts zu sagen. Und da die Insel weder ein Tier noch einen Landungsplatz hat und die Schiffe überdies einem Boot die Annäherung unmöglich macht, konnten die Insel Silda keine Rettung erwarten. Man muß damit

rechnen, daß die Bewohner mit ihrem Vorrat an Nahrungsmitteln zu Ende sind, um so mehr, als die letzten Mitteilungen, die man von dem weltverlorenen Eiland erhielt, schon erkennen ließen, daß die Vorräte an Getreide und Zucker nahezu erschöpft seien. St. Kilda hat schon früher häufig unter den Heimsuchungen von Krankheiten und Entbehrungen zu leiden gehabt. Wiederholt mußten Hilfsexpeditionen in aller Eile ausgerückt werden, um den Bewohnern Rettung zu bringen, die zuweilen länger als sechs Monate von der Welt gänzlich abgehängt sind. Im Jahre 1920 erkrankten sechzig von den achtzig Einwohnern an Influenza, so daß alle Arbeiten zum Stillstand kamen, und der Pfarrer der kleinen Gemeinde, Mr. Monro auch des Amtes als Totengräber walten mußte.

Die kleine Postmeisterin. In einem Dorf bei Buenos Aires ist die dreißigjährige Jahre alte Daisy Braun, Postmeisterin. Sie ist angesehen in den kleinen Ort und trägt ihr Schicksal mit Ergebenheit: Daisy ist klein, man kann sagen eine Zwergin — und bucklig.

In diesem Sommer fuhr sie nach Buenos Aires, um einzukaufen. Ein rotes Kleid und ein Paar ganz kleine Schuhe hatte sie sich gekauft. Kinderhübe. — Um sich auszuruhen, wollte sie wie jeden Abend, vor der Haustüre sitzen. Etwas Unerhörtes war geschehen. Auf der Bank vor ihrem Hause, lag ein dunkel-angiger hübscher Bursch, vielleicht zwanzig Jahre jünger als sie und grüßte die Postmeisterin. Seine Stimme klang weich, in seinen großen, roten Händen hielt er eine Mütze, drehte sie hin und her: „Fräulein Postmeisterin, ich wollte sie noch etwas fragen: Wieviel ein Brief nach London kostet?“ — Und nachdem er wußte, wieviel ein Brief nach London kostet, erzählte er, daß er einen Freund in London habe. Abenteuerliche Geschichten erzählte der Bursch.

Am nächsten Tage sagte er ihr, daß er John Taylor heiße und daß ihm das leichtfüßige Leben nicht mehr gefalle, daß die jungen Mädchen so flatterhaft seien, daß er eine sanftere, geistige, solche Frau suche. Jeden Abend lag John Taylor neben der Zwergin.

John Taylor wußte, daß die Postmeisterin nie geliebt hatte, und er erzählte von Gefährten, die Kameraden machten und sich geworden seien. Wenn er Geld hätte, würde er sie, die Postmeisterin, heiraten.

Die Postmeisterin gab ihm die 5000 Pesos, die er für sein „Geschäft“ brauchte. Der Bursch tröstete sie, daß monatlang die Postkasse nicht revidiert werde, als sein Geschäft fehlschlag. Und als sie ihm Geld verweigerte, drohte er mit Anzeige, Disziplinarstrafen, Gefängnis.

In kurzer Zeit hatte die Postmeisterin ihrem Geliebten 15 000 Pesos gegeben. Taylor flüchtete. Die Zwergin fuhr ihm nach und wurde verhaftet.

Vor Gericht rollt sich die uralte Tragödie von dem kranken Burschen und der liebebedürftigen und opferfertigen alten Jungfer wieder mal auf. Mister Taylor war natürlich über alle Berge und die Postmeisterin bezahlte ihre Dummheit mit zweijähriger Gefängnisarbeit!

Schützt Euch vor Typhuserkrankung!

Greift die hannoversche Epidemie über? / Die Krankheitserscheinungen

Schutzmaßnahmen: Hände waschen, Wasser abkochen, keine rohe Milch, Gemüse und Salat!
Impfung / Der Typhus in früherer Zeit

Durch die schwere Typhusepidemie in Hannover sind weite Kreise der Bevölkerung unruhig geworden, weil man ein Uebergreifen auch auf andere Städte befürchtet. Daß der Seuchenerd sich inzwischen ausgebreitet hat, beweisen die Krankheitsmeldungen aus Linden bei Hannover und die ersten Typhuserkrankungen in Magdeburg, die hier allerdings noch keinen epidemischen Charakter angenommen haben. Bei der ganzen Natur des Typhus ist besonders die arbeitende Bevölkerung schwer gefährdet, weil wegen der schlechten Wohnverhältnisse eine Isolierung der Kranken nur sehr schwer durchzuführen ist und infolge Unkenntnis über den Verlauf der Krankheit Typhus nicht früh genug erkannt wird. Daher seien die wesentlichen Symptome des Typhus hier angegeben und die Schutzmaßnahmen, die jedermann ohne allzu große Mühen und Kosten ergreifen kann.

Der Typhus ist eine Infektionskrankheit, die durch den Typhusbazillus hervorgerufen wird. Die ersten Erscheinungen der Krankheit äußern sich (es ist hier die Rede von dem sogenannten Unterleibs- oder Darmtyphus) in einem allgemeinen Krankheitsgefühl, einer heftigen Verstimmung, großer Mattigkeit, Appetitlosigkeit, unruhigem Schlaf, Kopfschmerzen, Schwindel und Schmerz in den Gliedern. Schon nach kurzer Zeit setzt ziemlich hohes Fieber ein. Das Typische der Krankheit sind heftige Brechdurchfälle, die durch die Vergiftung des Darmes durch den Typhusbazillus hervorgerufen werden. Es kommt häufig vor, daß in leichteren Fällen der Typhus gar nicht erkannt wird, daß der Patient gesund wird, ohne eine Ahnung davon zu haben, in welcher Gefahr er geschwebt hat. Der schon gesund Gewordene bedeutet jedoch für seine Umgebung noch immer eine große Gefahr. Denn der Typhusbazillus, der infolge der Abwehrkräfte im Körper über den Gesunden keine Gewalt mehr hat, kann auf andere Personen übertragen werden und zu schweren Erkrankungen führen.

Der Typhusbazillus lebt im Auswurf des Menschen; deswegen ist es vor allem notwendig, eine Berührung der Hände mit den Exkrementen oder auch mit dem Erbrochenen des Erkrankten zu verhindern. Dies kann dadurch erreicht werden, daß man sich größter Keilichkeit besleißigt und sich nach dem Stuhlgang gründlich die Hände wäscht. Am besten benutzt man unschädliche Desinfektionsmittel, die in jeder Drogerie zu erhalten sind, wie Kresollösung, Sublimat, Chloralkalpulver, Njoforn. Die Gefahr der Berührung des Auswurfs des Menschen besteht nicht nur für die Personen, die die Kranken behandeln und sie pflegen, sondern der Erkrankte selbst ist oft schuld an einer weiteren Uebertragung des Typhusbazillus. Es kommt häufig eine Berührung des Afters im Schlaf vor, hervorgerufen durch heftiges Jucken! Es kann daher nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, sich vor dem Essen die Hände zu waschen (was man übrigens immer tun sollte!) Eine Ansteckung erfolgt durchweg nur durch Uebertragung des Typhusbazillus in den Mund.

Der Bazillus lebt in feuchtem Zustand längere Zeit und stirbt erst ab, wenn er vollständig ausgetrocknet wird. Daraus erklärt sich auch, wie so Trinkwasser, das mit Typhusbazillen infiziert ist, besonders gefährlich ist. Die hygienischen Maßnahmen in allen großen Städten sollen zwar verhindern, daß der Auswurf des Menschen mit den Trinkwasserquellen in Berührung kommt. Da aber auch der Harn ein Träger des Typhusbazillus ist, ist man gegen eine willkürliche Verunreinigung des Wassers ziemlich machtlos. Wenn auch das Trinkwasser vorher gereinigt und geseit wird, so ist es doch immer möglich, daß sich lebende Typhusbazillen in ihm erhalten und fortpflanzen.

Man vermutet, daß die Epidemie in Hannover auf infiziertes Wasser zurückzuführen ist. Bekanntlich werden fast alle Bazillen durch Kochen des Wassers abgetötet; deswegen ist der beste Schutz gegen Ansteckung durch infiziertes Wasser, daß man das Trinkwasser vorher abkocht. Das gleiche gilt für rohe Milch, die ja leider nur allzu häufig durch Wasser geteilt wird. Auch auf den Genuß von rohem Obst, Gemüse und Salaten leistet man am besten Verzicht.

Diese Vorichtsmaßnahmen, die sich auf Essen und Trinken beziehen, sind im allgemeinen nur dann anzunehmen, wo schon Fälle von Typhus festgestellt sind. Denn eine übergroße Vorsichtlichkeit vor dem Krankwerden ist eine unlichliche Nebenwirkung aller Epidemien. Noch ist der Typhus lokalisiert, man achtet daher genau darauf, ob am Ort schon ein Typhusfall gemeldet ist oder nicht. Denn die weitere Verbreitung der Seuche an andere Orte erfolgt fast durchweg nur durch zugereiste Personen.

Ein für die ganze Bevölkerung sehr wichtiges Schutzmittel ist die Impfung. Wer besonders ängstlich ist, sollte hiervon Gebrauch machen, weil die Impfung vor der Erkrankung einen außerordentlichen Schutz gewährt. Die Nebenwirkungen einer Impfung sind nur gering. Fieber tritt selten ein und dann

auch nur in leichter Form. Auf der anderen Seite hat der Geimpfte den Vorteil, jahrelang für den Typhus unempfindlich zu sein, da durch die Einspritzung der Impfflüssigkeit im Körper Gifte erzeugt werden, die den Typhusbazillus sich nicht entwickeln lassen. Die Typhusimpfung ist nur deshalb nicht gesetzlich zwangsweise wie die Rodenimpfung eingeführt, weil sie nicht den gleichen dauernden Schutz bietet. Nach mehreren Jahren läßt die Wirkung der Impfung nach, und man muß sich erneut impfen lassen.

Die Epidemie in Hannover nimmt bisher keinen außergewöhnlichen Verlauf. Nach den bisher gemachten Erfahrungen bei Typhuserkrankungen in anderen Orten dürften im ganzen

etwa 2000 Personen erkranken. Da man in Hannover auch leichtere Fälle sofort behandelt, die bei der dort herrschenden begreiflichen Nervosität sofort gemeldet werden, hofft man, daß der Prozentsatz der Todesfälle, der etwa 15 Proz. beträgt, diesmal erheblich niedriger sein wird.

Eine gründliche Typhusbekämpfung ist erst dadurch möglich geworden, daß Ehrlich und Koch zu Ende des 19. Jahrhunderts den Typhusbazillus entdeckten. In früheren Zeiten haben die Typhusepidemien in geradezu entsetzlicher Weise gewüthet, Millionen Menschen sind ihnen zum Opfer gefallen. Diese Gefahr besteht heute nicht! Trotzdem ist es nicht gelungen, den Typhus völlig auszurotten. Es tauchen immer wieder einzelne Typhusfälle auf, die nach Deutschland eingeschleppt worden sind und deren Herkunft man nicht genau feststellen kann.

Im Mittelalter, da man sich über die Ursachen und den Verlauf der Krankheit noch mythische Vorstellungen machte, führte solche Epidemie zu schweren Verfolgungen der Juden, denen man — natürlich ganz ungerechterweise — vorwarf, sie hätten die Brunnen vergiftet. Auch Hexenverfolgungen waren die Folge von Seuchen.

Die schwache Stelle des Faschismus

Der künstliche Kurs der Lira

Wenn heute die europäische Öffentlichkeit über den Stand der italienischen Finanzen nur ungenau und falsch unterrichtet ist, darf das niemand wunder nehmen, wenn er erfährt, daß die offizielle Agentur Stefani im Besitze des italienischen Finanzministers selbst, des „Grafen“ Wolpi, ist. Darum hat man in der ganzen Welt auch die fast überall gutgläubig aufgenommene Legende verbreiten können, Italien erfreue sich unter der Herrschaft des Faschismus eines blühenden finanziellen und wirtschaftlichen Wohlstandes. In Italien gibt es natürlich, ohne Parlament und ohne freie Presse, keine Kontrolle über die Staatsangelegenheiten, und vor allem nicht über die Finanzen. Die italienische Finanzwirtschaft, die an gewissen Stellen ernst genommen zu werden pflegt, ist, und das ist offenes Geheimnis, nichts als eine Kette von Ausbeutungen und Taschenspielertricks.

Was man zur künstlichen Aufrechterhaltung der Lira tut, hat etwas von Fingerfertigkeit an sich. Wir haben die Lira genannt: sie ist die schwache Stelle des Faschismus. Man hat nur zu schnell und zu gern vergessen, daß Mussolini, als er seine Macht antrat, in seiner gewohnten theatralischen Weise erklärte, er werde die Lira in wenigen Monaten auf einen Stand von 50 Goldcentesimi bringen, d. h. in ihrem Werte verdoppeln, denn sie stand damals nur auf 25. Man hat alle möglichen Gewaltmittel angewandt, heute ist Italien das Land mit der tyrantischen Diktatur, und das Ergebnis ist, daß die Lira heute nicht einmal mehr auf 15 Goldcentesimi steht, d. h. fast ein weiteres Drittel ihres Wertes verloren hat. Dabei ist die italienische Finanzwirtschaft in die engsten Fesseln des englischen und amerikanischen Kapitals geschlagen worden, hat sich ungeheure Auslandsschulden aufgebürdet und die italienische Handelsbilanz weist ein Defizit von mindestens einer Milliarde monatlich auf. Der heutige Kurs der Lira ist nur künstlich. Der Minister Wolpi unternimmt jeden Tag eine Reihe von Börsenoperationen, um ihn zu halten. Zu diesem Zweck ist nicht nur die Morgan-Anleihe verhandelt worden, sondern werden alle übrigen Anleihen ebenfalls benutzt, die Amerika den italienischen Industriellen gewährt hat, außerdem einige Duzend Millionen Dollar, die monatlich von den italienischen Emigranten in Amerika als Ersparnisse und als durch die Konfiskation im Auslande eingekommene Summen in Italien eintreffen.

Der „Graf“ Wolpi, der die Hilfe seiner Agentur Stefani in Anspruch nimmt und jeden Monat zahllose Millionen Lire für seine Propaganda im Auslande verschwendet, hat bekannt gemacht, seine Börsenoperationen zur Aufrechterhaltung des Wechselkurses der Lira haben lediglich eine verschwindende Summe gekostet, wobei er die Summe von 86 Millionen Lire angibt. Wir sind jedoch in der Lage, die Rechnung zu überprüfen, die er zusammen mit dem Duce für diesen Zweck aufgestellt hat. Wir sind nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn wir feststellen, daß die bisher für diese künstlichen Währungsaktionen ausverkauften Gelder bis heute über eine Milliarde Lire überschritten haben. Mit welchem Ergebnis — darauf geben uns die beste Antwort die Börsenberichte. Wo wird schließlich einmal, wenn man die wirkliche Lage kennt, die Lira endigen? Am Pfund Sterling gemessen steht heute die Lira auf 136. Aber auch dieser Kurs ist nur künstlich. In unvoreingenommenen, klarsichtigen Kreisen der italienischen Industrie und Finanzwelt weiß man heute schon, daß dieser Kurs in dem Moment, wo die von Herrn Wolpi bereitgestellten Quellen versiegen, auf 250 hinaufführen werden, und zwar aus verschiedenen unabweislichen Gründen. Das faschistische Regime steht nicht so fest und beständig da, wie es vielleicht den Anschein hat. Die zur

künstlichen Erhaltung des Währungskurses bestimmten Mittel werden recht bald erschöpft sein und schließlich wird das am Ende des Jahres mindestens 10—12 Milliarden betragende Handelsdefizit und eine schlechte Ernte große Auslandskäufe notwendig machen. Denn heuer ist die Getreideernte in Italien äußerst schlecht, das weiß alle Welt. Höchstwahrscheinlich sind nicht mehr als 40—45 Millionen Doppelzentner geerntet worden. Im Gegensatz dazu aber, um die Öffentlichkeit nicht zu beunruhigen, hat man amtlich diese Ziffern mit 65 Millionen fälschlich angegeben. Im allgemeinen bewegt sich die italienische Getreideproduktion zwischen 40 und 45 Millionen Doppelzentner, lediglich im Jahre 1921 betrug sie 52 Millionen und im Jahre 1923 wurden amtlich 62 Millionen angegeben, in Wirklichkeit waren es aber weniger.

Es bleibt nun noch übrig, die Staatsfinanzen zu prüfen. Da die Finanzergebnisse nicht veröffentlicht werden, kündigt Herr Wolpi immer die großartigsten Fortschritte des Budgets an. Nach den Erklärungen des Herrn „Grafen“ sind die italienischen Finanzen die besten Europas. Jetzt jedoch hat man feststellen können, daß sich die Erklärungen des Herrn Wolpi im strengsten Widerspruch mit der Wirklichkeit befinden. Die Staatshaushaltsbilanz für 1923/24 soll nach den amtlichen Auslassungen einen Ueberschuß von über anderthalb Milliarden aufweisen! Alles das ist Phantasie. Die Faschisten vergessen völlig, daß in den früheren Staatshaushalten bis zu dem von 1922/23 die Ausgaben aus dem Weltkriege eine Rolle gespielt haben. Heute aber gibt es nur noch normale Ausgaben. Die von Wolpi veröffentlichten Ziffern sind nur ein rechnerischer Trick.

Woher kommt dieser „Ueberschuß“ für 1923/24? Auf geheimnisvolle Weise ist eine Verordnung zustande gekommen, die das Datum vom 5. Juni 1926 trägt, aber schon ein Jahr vorher vorbereitet worden ist, auf Grundlage deren der Wirklichkeit nicht entsprechende, sich weit unterhalb ihrer befürchteten Summen in den Staatshaushalt für die militärischen Ausgaben eingestellt worden sind. Nach dieser Verordnung werden drei Viertel des angelegten Haushaltsüberschusses für außerordentliche militärische Ausgaben und für den „wirtschaftlichen Wiederaufbau“ verwendet. Um dem Auslande die militärischen Ausgaben zu verhehlen, die Italien für eine Politik der Abenteuer sich auferlegt — die Faschisten werden es früher oder später zu einem Kriege ziehen, denn „ein Krieg ist für Italien notwendig“, hat Mussolini erklärt — verbirgt man sie. So wird z. B. in den Staatshaushalt statt der Ziffer 100 für militärische Ausgaben die Ziffer 60 eingestellt. So zeigt das Budget natürlich einen „Ueberschuß“, und dieser Ueberschuß wird für militärische Ausgaben angelegt. Ein Teil ist auch für den sogenannten „nationalen Wiederaufbau“ bestimmt. Die Ausgaben für diesen Wiederaufbau sind die, die zur Aufrechterhaltung eines Börsenindex für die Verteidigung der Aktien und auch der Währung dienen sollen.

So sind der Ueberschuß des Staatshaushaltes, der Kurs der Währung und der Aktien an der Börse durchaus künstlich hervorgerufen. Auf diese Weise kann man eine Sanierung von Finanz und Wirtschaft vortäuschen, die gar nicht existiert. Auf diese Art wird Italien dank der Tätigkeit der Agentur Stefani des Herrn Wolpi, dieses Spezialisten für die Verbreitung solcher Fälschungen, für einige Zeit noch in eine trügerische Sicherheit gelockt. Bricht aber einmal dieses allzu erkünstelte Gebäude zusammen, und dieser Tag des Schreckens dürfte nicht mehr weit sein, so wird Italien eine Katastrophe erleben, wie sie in seiner Geschichte noch nicht vorgekommen ist.

Tartarin aus Tarascon

Von Alphonse Daudet (Deutsch von Adolf Gerstmann)

(29 Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Neuliche Vielfältigkeit herrschte in der Zusammensetzung der Reisegesellschaft. Da war ein Trappist, mehrere jüdische Kaufleute, zwei offenbar sehr lebenslustige Damen, die einige Bekannte im dritten Husarenregiment besuchen wollten, und ein Photograph aus Orleansville. So hanti die Gesellschaft auch war, und so amüßig sie sich untereinander auch unterhielt, fühlte Tartarin doch keinen Drang, an dem Gespräche teilzunehmen; nachdenklich sah er da, den einen Arm in der an der Wagenwand befestigten Armschlinge, die beiden Gewehre zwischen den Knien haltend. Seine schnelle Abreise, Bajas schwarze Augen, die schreckliche, überaus gefährliche Jagd, auf die er sich jetzt begab — das alles ging ihm wirr durchs Gehirn, ganz abgesehen davon, daß es ihn bei seinem schlichten Gemüth und seiner Vorliebe für die Heimat eigentümlich berührte, hier mitten in Afrika diese europäische Postkutsche anzutreffen. O, wie erinnerte ihn dieser unbehagliche Wagen an das Tarascon seiner Kindheit, an seine Ausflüge vor das Weichbild der Stadt, an die kleinen gemeinschaftlich mit Freunden veranstalteten Gelage am Ufer der Rhone — welche schönen Erinnerungen wurden hier in seiner Seele wachgerufen.

Allmählich wurde es dunkel. Der Kondukteur steckte die Laternen an; bald wurde es im Innern des Wagens still und man hörte nichts mehr, als das Knarren und Quietschen des Rollens auf seinen verrosteten Rädern, das gleichmäßige Aufschlagen der Pferdehufe und das Klingeln der Schellen; von Zeit zu Zeit ertönte auch unter der Leinenplane, die über das Berdeck geschlagen war, ein fürchterliches Rauschen und Klirren, wie wenn Eisen aufeinander fielen — das waren die Waffen in den Kisten des Tarasconer.

Herr Tartarin war schon zu drei Vierteln eingeschlummert; er amüßigte sich jetzt noch ein bißchen damit, der Reize nach seine Reisegenossen anzusehen, die im Schlafe bei jedem Stoße des Wagens bald nach der einen, bald wieder nach der anderen Seite schlenberten — es sah sehr so aus. Dann sah er

keine Gestalten mehr, sondern nur noch närrische Schatten, und endlich schlossen sich seine Augen gänzlich, seine Gedanken waren auch nicht mehr auf die Umgebung gerichtet, und nur halb im Traum hörte er noch das Kreischen der Räder und das seltsame Knarren der Wagenwände, das wie Meßgen und Stöhnen klang —

Plötzlich ließ sich eine Stimme vernehmen, und zwar eine recht alte, heisere, krächzende Stimme, die den Tarasconer bei seinem Namen rief: Herr Tartarin! Herr Tartarin!

„Ja — wer ruft mich?“

„Ich bin es, mein lieber Herr Tartarin! Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin ja dieselbe alte Postkutsche, die früher — ach, es sind jetzt an die zwanzig Jahre her — den Dienst zwischen Tarascon und Nîmes hatte. Wie oft habe ich Sie gefahren, Sie und Ihre Freunde, wenn Sie in der Richtung nach Jonquières oder Bellegarde einen Ausflug machten, um dort auf Ihre Mägen zu schließen. Ich habe Sie im ersten Augenblicke gar nicht erkannt, weil Sie wie ein Türke gekleidet sind und sich auch einen hübschen Schmerbauch zugelegt haben; aber als Sie eingeschlafen waren und zu schnarchen angingen, da erkannte ich Sie auf der Stelle wieder, Sie Taufensappermenter!“

„Schon gut! Schon gut!“ meinte der Tarasconer, der im ersten Moment nicht sehr erbaut über diesen Wiederbegegnung war.

Dann sagte er sich jedoch, sah ein, daß gar kein Grund zum Groll vorlag, und fragte in wohlwollendem Tone: „Aber, meine liebe Alte, welcher Wind hat dich denn eigentlich hierher verschlagen?“

„Ach, mein lieber guter Herr Tartarin, freiwillig und gern bin ich nicht hierher gegangen, das kann ich Sie versichern. Als die Eisenbahn nach Beaucaire gebaut war, fand man, daß ich dort völlig unnütz geworden sei, und so schickte man mich denn hierher nach Afrika. O, glauben Sie nicht etwa, daß es mir allein so erging! Ich habe viele Schiffsalgenossen; fast alle Postwagen in Frankreich wurden gleich mir zur Deportation verurteilt. Man nannte uns altertümlich, man fand, daß wir hinter der Zeit zurückgeblieben sind — und so sind wir hier verurteilt, ein Leben wie auf der Galeere zu führen, ein jammervolles Dasein, das man daheim in Frankreich „algerische Eisenbahnen“ nennt.“

Die alte Postkutsche stieß einen tiefen Seufzer aus. Dann fuhr sie fort: „Ach, mein lieber Tartarin, wenn ich so zurückdenke an mein schönes Tarascon, dann erfährt mich die tiefste Sehnsucht. Was war das doch für eine schöne Zeit, die Zeit meiner Jugend. Da mußte man mich sehen, wenn ich zur Fahrt in Bereitschaft gesetzt wurde; da mußte man mich, indem man einige Kübel Wasser über mich goß. Wie glänzten meine auf neu lackierten Räder, wie hell schien das Licht aus meinen beiden Laternen — sonnengleich strahlte es durch die Nacht; wie war die Leinwand auf meinem Berdeck immer so reichlich mit Oel getränkt. Das war doch noch ein Leben, wenn der Postkutscher lustig mit seiner Peitsche knallte: La la — Holla he — da ist die Tarasque, die Tarasque! oder wenn der Kondukteur, sein Horn am Bande tragend und die Mägen fest auf das eine Ohr rücken, mit einem kräftigen Schwunge sein fortwährend bellendes Hündchen auf das Berdeck schleuderte, dann selbst hinaufletzte und sich von da oben die Welt ansah. Dann griffen meine vier Pferde kräftig aus beim Klang der Schellen; auf das Gebell, das Trompetengegatter öffneten sich alle Fenster, ganz Tarascon hatte seine Freude daran, wie der Postwagen auf der großen Staatsstraße dahintrölte.“

„Ach ja, mein lieber Herr Tartarin! Das war eine herrliche Straße, so schön breit, so gut unterhalten; an den Seiten standen die Kilometersteine und lagen große Haufen sorgfältig aufgeschichteter kleiner Steine, die zum Ausbessern des Weges benutzt wurden, wenn ja einmal eine Stelle schadhaft wurde. Und wie hübsch war die Umgebung! Rechts und links große Flächen mit Olivenanpflanzungen, oder Weinberge. Alle zehn Schritt kam man bei einem Wirtshaus an, alle fünf Minuten gab's frischen Worspann. Und nun erst meine Injassen, die Reisenden, was waren das für brave Leute! Vaires und Pjarrer, die nach Nîmes zum Präsekt oder zum Bischof fuhren; Kaffeehauswirte, die in der Nähe bei Bekannten zur Erholung gewesen waren; Studenten, die ihre Ferien zu Ausflügen benutzten; Bauern in lauberen und gestickten Blusen, und endlich hoch oben, auf dem Berdeck, da saßen Sie, Sie mit allen Ihren Freunden, den Mägenjägern. Sie waren immer so lustig und vergnügt, und besonders hübsch wurde es, wenn jeder „seine“ Romanze sang.“

(Fortsetzung folgt)

Milch ist die Hauptnahrung unserer Kinder / kauft nur das Allerbeste dauerpasteurisierte keimfreie Milch

Lieferung erfolgt frei Haus — Wagen und Läden in allen Stadtteilen

(2015)

Molkerei Schweizerhof Lübeck, Teleph. 757

Unsere sämtliche Milch ist dauerpasteurisiert und frei von schädlichen Keimen

Amtlicher Teil

Bekanntmachung

Betrifft: Gebühren für Kronsbereenumschlag

Der Gebührentarif für den Umschlag von Kronsbereen vom 6. August 1925 wird mit Wirkung vom 22. September ds. Js. dahin geändert, daß die Gebühren für das Wiederladen der Kronsbereen auf Eisenbahnwagen oder Fuhrwerk nach erfolgter Zwischenlagerung ermäßigt werden für die Riste im Gewicht von etwa 60 kg brutto von 10 Pf. auf 8 Pf. für die Riste im Gewicht von etwa 33 kg brutto von 7 Pf. auf 5 Pf.

Lübeck, den 21. September 1926

Der Ausschuß der Handelskammer für die Hafengüterverwaltung

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen des Kaufmannes Rudolf Dieberichs in Lübeck, Moislinger Allee Nr. 2 c, wird zur Beschlußfassung über einen von dem Gemeinsschuldner gemachten Zwangsvergleichsvorschlag eine Gläubigerversammlung auf

den 8. Oktober 1926, vormittags 11 Uhr

vor dem Amtsgerichte, Abteilung II, hierelbst, Sitzungszimmer Nr. 9 anberaumt.

Der Vergleichsvorschlag ist auf der Gerichtsschreiberei, Zimmer 19 des Amtsgerichts, zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt.

Lübeck, den 16. September 1926.

Amtsgericht, Abteilung II.

Im Konkursverfahren

über das Vermögen des Kaufmannes Karl Ernst Eduard Schmidt, alleinigen Inhabers der Firma Lübecker Bürobedarf Eduard Schmidt in Lübeck, Königstraße Nr. 76, wird eine Gläubigerversammlung zur Entgegennahme eines Berichtes des Verwalters über den Stand des Verfahrens auf

Freitag, den 1. Oktober 1926, vorm. 11 Uhr

vor dem Amtsgerichte, Abteilung II, im Gerichtshaus, Zimmer Nr. 9, anberaumt.

Lübeck, den 16. September 1926.

Amtsgericht.

Das Konkursverfahren

über das Vermögen des Kaufmannes William Dewitz, alleinigen Inhabers der Firma Karl Meyer & Co. in Lübeck, Marktstraße Nr. 63, wird, nachdem die Schlußverteilung erfolgt ist, hiermit aufgehoben.

Lübeck, den 16. September 1926.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Oeffentliche Verdingung

über Ausführung von Zimmerarbeiten für den Neubau eines Viehhofes auf dem Stadigut Niendorf. Angebote sind bis zum Montag, 27. September 1926, mittags 12 Uhr, einzureichen.

Lübeck, den 21. September 1926.

Das Bauamt.

Nichtamtlicher Teil

Löcherinnen, Falzerinnen und Bördelerinnen

für hiesige Blechballagenfabriken werden gesucht. Meldungen beim

Oeffentlichen Arbeitsnachweis für Frauen und Mädchen

Untertrave 110, Zimmer 5 6.

Geöffnet von 8—12 Uhr.

Milchfilm Drei Zehn

von Emil Ludwig

Ungefürzte „Volksausgabe“

in Ganzleinen mit 21 Abbildungen auf Tafeln Preis 4.80 RM.

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

100 M. zahlt Hersteller, wenn „Kiesolda“ nicht in 5 Minuten bei Mensch und Tier Kopf-, Fülz-, Kleider- Läuse flöhe (Brot) vertilgt. Bestes Radikalmittel gegen Wanzen. Vertau! Segeferner 1, Regidienstr. 4

Magdeburger Justizskandal und kein Ende

Aufsehenerregende Enthüllungen über dunkle Vorgänge in Magdeburg

Ein neuer Magdeburger Skandal

25 Jahre Rechtsprechung

Preis 1.— RM.

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Hamburger Jugendliederbücher

sind da! Stück 50.

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Suche zu sofort einen Lehrburschen

welcher Lust hat die Stahlschweißerei zu erlernen bei Gehalt und freier Station. Besondere wird jemand, der etwas messen kann. (See Bruno Rebsch Oberbischweizer Hof Resenrade bei Schlammersdorf (Kreis Segeberg)

Dr. med. Jacob Meyer Eschenburgerstr. 18

Das Fahrrad

sein San, seine Instandhaltung u. Reparaturen

Von Oberingenieur G. A. Krumm u. R. Burger

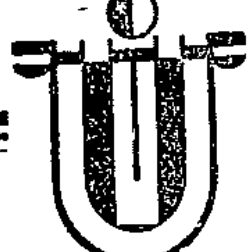
Mit 110 Abbildungen u. einigen Tabellen

Preis 1.40 RM.

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstr. 46



Am 1. Oktober
beginnt der 3. Jahrgang der beliebten
URANIA

Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre mit Beiblättern „Der Leib“ und „Soziales Wandern“ in verbesserter Ausstattung, ihr Inhalt wie bisher populär-wissenschaftlich, von anerkannt guten, bestens bekannten Mitarbeitern. Sie ist und bleibt auf diesem Gebiete die billigste, beste und leicht faßlichste Lektüre für jeden denkenden, fortschrittlich gesonnenen Menschen.

Die Buchbeigaben des neuen Jahrgangs:
Über Erscheinungen, Bestimmung und Wesen des Geschlechts Prof. Dr. Julius Schapel
Einführung in die materialistische Geschichtsauffassung Prof. Theodor Hartwig
Im Schweiß deines Angesichts Dr. J. Eisenstädter
Über Elektrifizierung Dr. Rudolf Lämmel

Vierteljährlich 3 Hefte und 1 Urania-Buchbeigabe

Ausgabe A (m.brosch. Buchbeigabe) 1.60
Ausgabe B (Buchbeigabe in Ganzl.) 2.25

Bis 31. Oktober
Preis ausschreiben
Prämien in bar und Trostpreise im Gesamtbetrag von
1000.— RM.

Niemand versäume, sich sofort Gratis-Prospekt geben zu lassen von

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Adresskarten

werden angefertigt bei
Fr. Meyer & Co., Johannisstr. 46

Sehen Sie

sich die leichten
Zahlungsbedingungen
in dem in Lübeck und Umgebung als reell bekannten Warenkredithaus ohne Kaufzwang an!

In großer Auswahl empfehle alle Art
Herrn- u. Damen-Garderoben
Herrn- u. Dam.-Gummimäntel
Herrn- u. Damen-Sportwesten
Bettwäsche / Federbetten
sowie sämtl. Baumwoll-Waren

Hersch Kesten
Holstenstr. 17
Eingang an der Seite Petrikirche (2009)

Marmor-Rother

der einzige Marmorhändler in Lübeck und einziges Spezialwerk, verkauft an jedermann

Waschtischplatten, Ladentischplatten, Schreibzeuge
zu Fabrikpreisen. — Reelle Bedienung!

J. E. Rother, Marmorwerk
Wallhalbinsel bei der Klappbrücke gegenüber Marien- und Katharinenstraße

Allen Freunden, Bekannten u. Nachbarn sowie meiner werthen Kundschaft gebe bekannt, daß ich mit heutigem Tage neben meinem Straßenverkauf ein

Ladengeschäft
mit Petroleum, Seifen usw. eröffnet habe und ersuche um gefällige Unterstützung meines Unternehmens.

Hochachtend
Carl Grube, Petroleumhandel, Wahnstr. 85

Seine entliehene Kraft nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- u. Großvater

Johann Jahn
im 70. Lebensjahre.
In dieser Trauer
geh. Reimers
nebst Kindern
und Angehörigen
Lübeck, 21. Sept.
Friedhof 8

Beerdig. Donnerstag, den 23. September, 10 1/2 Uhr, hiesige Kirche.

Geleit. Montag, den 27. Sept., 10 1/2 Uhr, hiesige Kirche.

Geleit. Donnerstag, den 30. Sept., 10 1/2 Uhr, hiesige Kirche.

Mißfarbene Zähne

entstehen das schönste Antlitz. Ueber Mundgeruch wirkt abstoßend. Beide Säuberheitsfehler werden sofort in vollkommen unschädlicher Weise beseitigt durch die erfindende Zahnpaste Chlorodont. Überall zu haben.

Dauferlegung

Allen denen, die meiner lieben Frau die letzte Ehre erwiesen und den Sang der Trauer mit Kränzen schmückten, d. Belegbüchlein der Frau Glogner & Sohn sowie Herrn Groß lege ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Emil Kuhlmann
1882

Suche Strümpfe zu stricken

1955) Gg. Vogberg 443

Schenk
Bücher
zu verkaufen

Fahrräder 15.—

Anzahlung, Rest 5.—
Große Auswahl, billig
Lauter, Katenhauer 5

Rauchzeug
preiswert und gut
C. Wittfoof
Ob. Hüxstr. 18

Verkauf 5 Jtr. Hen. 1 Patent-Zandeschiff mit Wagen, 1 Egg, 1 Kartoffelflug. (1925) Alfred Hoffmann, Kücknick Travemünd. Landstr. 212

Harte Sandmettwartel 2.60
Partie fetter Gonda 80.3
Wagener Wahnstr. 10 (2014)

Hühner- u. Enten-Besitzer!
Fettgrieben vorrätig - Pfund 20.3
Robert Dose Köpplischer (2000)

Arbeiter-Esperanto-Bund
Ortsgruppe Lübeck
Beginn des Anfängerkurses
Mittwoch, den 22. September 1926
abends 8 Uhr pünktlich
im Sitzungszimmer des Ortsausschusses, Johannisstr. 48, plr.
Anmeldungen werden noch bis zum 29. September im Gewerkschafts-Sekretariat angenommen.

Kolosseum
Morgen Mittwoch
Tanzkränzchen
Flotte Jazzband-Musik
Anfang 8 Uhr (1991)

Luisenlust
Mittwoch: Gr. Tanzkränzchen
Eintritt u. Tanz frei

Städtisches Orchester
1. Volkstümliches Konzert
im Gewerkschaftshaus
Freitag, den 24. Sept., abends 8 Uhr
Leitung: Kapellmeister R. Boruvka
Solist: Konzertmeister K. Kundrat
Karten zu 50 Pf. in den Vorverkaufsstellen: Base, Borchert, Breite Straße, Barnekow, Hürterdamm u. in den Warenabgabestellen des Konsumvereins. (2005)

la Lauenburger Winterkartoffeln
Eierkartoffeln
Lange gelbe Industrie
Magnum bonum
Up to date
empfehl. billigst (2008)

Alfred Storm
Bäckerstraße 11/13
Telephon 8924.

Achtung!
Baugewerksbund

Umstände halber findet die Versammlung am Mittwoch nicht statt. Meldungen für die Motorbootfahrt nach dem Schaalsee müssen spätestens Mittwoch gemacht sein.
1996) Der Vorstand.

Stadtheater Lübeck
Dienstag, 8 Uhr:
Der Hecht im Karpenteich
Ende 10.30 Uhr
Mittwoch, 8 Uhr:
Das Dreimäderlhaus
Donnerstag, 7.30 Uhr:
Tannhäuser
Freitag, 8 Uhr:
Gejellshaft (Schaupielneuheit)
Sonntag, 8 Uhr:
Einmaliger Tanzabend
ausub. Vajaska Gest.

Freistaat Lübeck

Dienstag, 21. September

Hans Ewers

Milchhottische Ballade

(nach bekannter Melodie zu singen)

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so lustig bin,
Ein Märchen aus jung-jungen Zeiten
Das will mir nicht aus dem Sinn.

Hans Ewers, der Liebe, der Schlimme,
Der Rede im lockigen Haar,
Der sang es mit silberner Stimme,
Da klang es so rein und so wahr.

Das Lied voller Klage und Reue
Von Eckholdtens Helfenkraft
Und von seiner Mannen Untreue
In der Lübecker Bürgerhaft.

Und von der Tüde der roten
Und von ihrem grünem Mut,
Der macht, daß nun bald bei den Toten
Die arme Lubeca ruht.

Den Hörern im großen Saale
Den' wird es so bänglich zu Mut,
Sie sehn ihrer Vorfahren Male,
Sie spüren die rote Blut.

Die blutroten Wellen verschlingen
Gar noch den Wü-ürgersmann.
Und das hat mit seinem Singen
Hans Ewers, Hans Ewers getan.

O, o, o!

In unserer Nachbarstadt Rehna, wo Milch und Honig... aber verzeihen Sie, Ihnen ist doch das Städtchen bekannt? Nein? Nun, nun, erröten Sie doch deshalb nicht, das passiert den größten Gelehrten. Man kann wirklich nicht alle Städte Deutschlands kennen, zumal wenn sie... etwas sehr stark vom großen Verkehr abseits liegen. Und Rehna ist die abseitigste Stadt in der ganzen deutschen Republik, gewissermaßen ein Unikum in verkehrsgeographischer Hinsicht. Um aber auf den besagten Hammel zurückzukommen und Rehna die ihr zustehende geographische Würdigung... nicht vorzuenthalten, will ich das Städtchen in Ihrem Gedächtnis verankern. Es liegt auf der Bahnlinie zwischen Lübeck und... Rehna! Druckfehler? Nein, nein! Es ist schon so. In der Luftlinie gesehen, nimmt Rehna allerdings die Mitte zwischen Lübeck und Schwerin ein, aber... das ist ja gerade der Witz und weshalb Rehna als die Kulminationstragödie verkehrstechnischer Bahnprojekte seit Jahrzehnten fungiert, wollen Sie von Lübeck nach Rehna dem Geleise nach fahren, so rufen Sie sich ruhig zu einer Tagesfahrt mit allen Schikanen... via Schönberg, Gropenmühlen, Kleinen (Umsteigen!), Schwerin (Umsteigen!), Gadebusch (Umsteigen!)... Rehna. Wenn Sie gerne auf der Bahn rumliegen, bitte! Sonst könnte ich Ihnen empfehlen, die 30 Kilometer Luftlinie... zu fliegen, denn ehe der fehlende Bahnstreifen, Rehna bis Schönberg, zu Ende projektiert ist, man hat täglich wieder einen Anlauf genommen, existiert sicherlich schon lange die Hanja-Luftlinie: Lübeck-Rehna-Schwerin. Es wird Zeit, daß Rehna aus ihrer Verfunkenheit herausgehoben wird, schon, um... diesen Artikel zu beenden, der sicher nicht solcher umständlichen Einleitung bedürftig hätte... wenn Sie eben das Städtchen gekannt hätten. Aber so; was sollte ich machen?

Also, in unserer Nachbarstadt Rehna, wo Milch und Honig fließt, hat sich vor kurzem etwas Schreckliches begeben, etwas ganz Sensationelles, etwas was auch für Lübeck nicht ohne Folgen bleiben wird.

Emmi meehrte heim! Emmi — kehrte — heim! Sie fragen: wer Emmi ist? Mein Gott, auch das wissen Sie nicht? Nun wohl, ich will es... ganz kurz machen.

Emmi war das entzückendste Mädel von Rehna, die heimliche Liebe rechenischer Hafenkreuz-Jünglinge, die blondlockige unter den Gretchen, der Stolz ihrer Mutter, der Frau Oberjustizsekretärin Amalie Trutsche, geb. Wümmelschwanz. Ihr Vater, ein ehemaliger Hanseat, ... er war mit 15 Jahren ins Mecklenburgische ausgewandert... hatte bestimmt, daß Emmichen in Lübeck hanseatliche Bildung erlerne. Vor sechseinhalb Monaten war sie nach Lübeck gefahren. Jetzt kehrte sie heim. O, o, o!

Wäre sie doch in Lübeck geblieben, wäre sie nie heimgekehrt, ... nie geboren! Denn weh, ihr Vater ist ob solcher miktrenen Tochter schlohweiß geworden, ihre Mutter... schiedig... von wegen des „Wilhelms“. Und wie die Nachbarn zischeln, die Mädels spötteln, die Stahlhelmer höhnen, ... wie ganz Rehna vor Empörung zittert mit Einschluß des Hofhundes, der sich winelnd in seine Gemächer zurückzog... o, o, o! Das war zum Potzerbarmen, den Schimpf und die Schande nimmt niemand von Rehna — — —!

Was hatte die Arme getan? O, Schauder und Weh... sie war... nach... der... „Breiten“... geraten, nach der „Breiten“, der Käster- und Kästerallee! Sie hatte, o, o, o!!! ... ihr... blondlockiges... teutsches... Gretchen-Haar... abhneiden lassen, tief o, o, o! ... im Subitopf umher!! Und nicht nur das! Das „schamlose“... Weib trug den... Rock nur bis zum... Knie, o, bis... zum... Knie!! — — — Das war zuviel, das mußte gerochen werden. Lübeck, das Sündenbabel, trug Schuld daran. Rasche, Rasche!

Und der Oberjustizsekretär Hieronymus Trutsche mifamt einer Gemahlin Amalie, geb. Wümmelschwanz, beide festen eine Anklageschrift auf gegen Lübeck... wegen Duldung solch' unheimlicher Moden und Sitten. — — —

Die Klage schwebt... ich fürchte das Schlimmste. Wenn auch zwischen den beiden Städten das neutrale Ländchen Rabeberg liegt und Schönbergs Feuerspritze intakt ist, so kann doch einmal Rehna ein eigenes Flugzeug bemannen... und was dann geschieht, das ist nicht auszudenken. Also schweigen wir. O, o, o! — — —

Besteht für Lübeck eine Typhusgefahr?

Zu dieser sehr aktuellen, von uns bereits behandelten Frage nimmt nunmehr auch das Gesundheitsamt in den folgenden sehr beachtenswerten Ausführungen Stellung:

Die fürchtbare Typhusepidemie, von welcher zurzeit Hannover heimgeschickt ist, sowie das Auftreten kleinerer Typhusepidemien in anderen Großstädten sind wohl geeignet, die Lübecker Bevölkerung zu beunruhigen und die Frage aufzuwerfen, ob für Lübeck ähnliche Vorkommnisse zu befürchten seien. Es ist deswegen wohl am Platze, auf die verschiedenen Entstehungswege hinzuweisen, die zur Entwicklung von Typhusepidemien führen können, und zu prüfen, ob für Lübeck Grund zu irgendwelchen Besorgnissen vorliegt.

Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß eine seuchenartige Verbreitung von Unterleibstypus nur dann zustande kommt, wenn die Krankheitserreger, die in Form von Typhusbazillen bekannt sind, einem großen Teile der Bevölkerung zugeführt werden. Das ist nur möglich, wenn eine der gesamten Bevölkerung dienende gemeinsame Wasserquelle bezw. Wasserleitung durch Typhusbazillen verunreinigt ist. Das ist in Hannover der Fall gewesen. Es tritt in solchen Fällen zwei bis drei Wochen, nachdem das Wasser infiziert worden ist — solange dauert die sogenannte Inkubationszeit, in welcher sich die Krankheitserreger im Körper genügend eingemischt haben —, gleichzeitig eine große Zahl von Typhuserkrankungen innerhalb weniger Tage auf unter den Personen, die von dem infizierten Wasser genossen haben. Naturgemäß erkranken nicht alle Personen an ausgesprochenem Unterleibstypus, da die Empfänglichkeit für diese Krankheit nicht bei allen Personen gleichmäßig vorhanden ist und früher an Typhus erkrankt gewesene verschont zu bleiben pflegen.

Eine andere Gestalt, in welcher Typhuserkrankungen in einer größeren Anzahl ziemlich gleichzeitig zur Entwicklung kommen, in die sogenannte Milchepidemie, d. h. Typhuserkrankungen, die an verschiedenen Stellen zerstreut auftreten, aber nur unter den Kunden eines bestimmten Milchlieferanten, dessen Milch mit Typhuseiern verunreinigt ist. Bei solchen Gelegenheiten pflegen dann namentlich weibliche und jüngere Personen zu erkranken, welche infizierte Milch in rohem Zustande genossen haben. Die Infektion der Milch kommt dadurch zustande, daß ein an Typhus krank gewesener Mensch, der noch Krankheitskeime ausscheidet, ein sogenannter Bazillenträger, im Milchbetrieb beschäftigt ist, oder wenn die Milchgefäße mit dem Wasser eines Brunnens gereinigt werden, in dem Typhuseier hineingelangt sind. Gegen solche Typhusansteckungen durch infizierte Milch kann sich jedermann schützen, wenn er die Milch, deren Herkunft er nicht genau weiß, nicht trinkt, sondern sie überblickt in der Lage ist, nicht in rohem, sondern nur in gekochtem Zustande genießt. Da nun bei Sammelmolkereien schon ein einziger Lieferant infizierter Milch die Gesamtheit der gelieferten zusammengefügten Milchmengen infizieren könnte, so wird in größeren Meiereibetrieben die gesamte Milch, bevor sie in den Handel kommt, pasteurisiert, d. h. eine kurze Zeit auf eine gewisse Temperatur erhitzt, welche genügt, die Typhusbazillen und andere Krankheitskeime abzutöten, ohne dabei der Milch den Geschmack der abgekochten Milch zu verleiht.

Vor einer Typhusverbreitung durch das Wasser sind wir in der Stadt Lübeck und den Vorstädten durch die Versorgung mit Leitungswasser der Stadtwerkstatt geschützt, da das aus der Wakenitz, zum Teil auch aus Tiefbrunnen stammende Wasser einer sorgfältigen Sandfiltration unterworfen wird, deren Wirksamkeit durch tägliche bakteriologische Prüfung des Filtrats eines jeden Filters durchgeföhrt wird. Diese Sandfiltration ist erfahrungsgemäß geeignet, Krankheitskeime zurückzuhalten. Eine etwa eintretende ungenügende Wirksamkeit der Filter wird durch das Ergebnis der bakteriologischen Untersuchung alsbald offenbar und kann abgestellt werden.

Neben diesen Krankheitsübertragungen durch Wasser oder Milch treten die andern Ansteckungsmöglichkeiten sehr zurück, in-

sonderheit die sogenannten Kontaktinfektionen, d. h., die Übertragung von kranken Menschen auf die geunden. Von ihr ist naturgemäß die nächste Umgebung, d. h. das Pflegepersonal und die Angehörigen des Kranken, zunächst bedroht. Sie werden aber geschützt durch eine gewissenhafte Durchführung der bei einer feststehenden Krankheit erforderlichen Desinfektionsmaßnahmen, d. h. die Vernichtung der vom Kranken ausgehenden Krankheitserreger. Werden diese Krankheitserreger, die sich in den Ausscheidungen des Kranken, d. h. namentlich im Stuhl und event. auch im Urin vorfinden, nicht durch Desinfektionsmittel abgetötet, oder in anderer Weise unschädlich gemacht, so können die Krankheitserreger durch Fliegen oder anderes Ungeziefer von den Entleerungen des Kranken her verschleppt auch auf Nahrungsmittel übertragen werden.

Daß in Lübeck seit Jahren die wenig zahlreich vorkommenden Typhuserkrankungen immer vereinzelt geblieben und keine Krankheitsherde durch Übertragung der Krankheit auf die Familienmitglieder entstanden sind, ist ein Beweis der zweckmäßigen Behandlung der Kranken und ihrer Abgänge oder eine Folge der rechtzeitigen Überführung der Kranken in das allgemeine Krankenhaus, wo solche Krankheiten sachgemäß behandelt werden.

Lübeck ist seit Jahren von starkeren Ausbrüchen von Typhus verschont geblieben, aber nie längere Zeit ganz frei von Typhuserkrankungen gewesen, da teils Typhuskrankt von auswärtig zur Behandlung ins Krankenhaus eingeliefert werden, andererseits, wie die Erfahrung auch gerade noch in den letzten Jahren gezeigt hat, oft Lübecker von auswärtig aus Badeorten, von Wanderungen, von der Teilnahme an auswärtigen Festlichkeiten, ihre Typhusansteckung nach Lübeck mitbringen. Aber auch in Lübeck selbst sind allmonatlich vereinzelt Typhusfälle vorgekommen, deren Ursprung nicht immer mit Sicherheit festzustellen ist. Es kommt dazu, daß wir zu den Typhusfällen auch die Erkrankungen an Paratyphus zählen, und nicht, wie an den meisten anderen Orten üblich, nur den Unterleibstypus. Der Paratyphus ist eine im ganzen etwas leichtere, fieberhaft verlaufende ankündende Krankheit, die durch die Paratyphusbazillen, eine den Typhusbazillen ähnliche, den Fleischvergiftern nahestehende Bakterienart, verursacht wird. Für die Paratyphuserkrankungen kommen als Ursache meist verdorbene Nahrungsmittel tierischer oder pflanzlicher Herkunft, z. B. Konerven aller Art, in Betracht. Durch rohes Obst oder Gemüse an sich kann keine Typhus- oder Paratyphuserkrankung verursacht werden, wohl aber können die genannten Nahrungsmittel zur Übertragung der Krankheit Veranlassung geben, wenn sie durch Fliegen oder andere Insekten oder durch die unsauberen Hände von Bazillenträgern infiziert sind.

Aus den obigen Darlegungen ergibt sich, daß für Lübeck die Entwicklung einer Typhusepidemie nicht zu befürchten steht. Gegen die Einschleppung einzelner Fälle wird man sich nie schützen können. Bekanntlich hat der Typhus gerade Neigung, in den Herbstmonaten stärker aufzutreten. Im laufenden Monat sind im ganzen 3 Typhusfälle gemeldet worden, nämlich 1 Paratyphusfall und 2 Typhusfälle, von denen der eine aus Duisburg stammt, wo zur Zeit einige hundert Typhusfälle bekannt geworden sind. Ein Schutz gegen ein epidemisches Auftreten des Typhus wird in Lübeck gewährt, indem seitens der Behörde für die Lieferung einwandfreien Trinkwassers Sorge getragen wird. Die Verbreitung der etwa vereinzelt auftretenden Krankheit auf die Bevölkerung wird dadurch verhindert, daß seitens der Ärzte eine frühzeitige Weisung auch der nur verdächtigen Krankheitsfälle vorgeföhren ist und bei den etwa gemeldeten Fällen seitens der Gesundheitsbehörde weitere Überwachungsmaßnahmen getroffen werden. Die Bevölkerung selbst kann sich vor Typhuserkrankungen schützen, wenn sie die Gebote der Reinlichkeit befolgt, insonderheit vor den Mahlzeiten die Hände wäscht und bei der Nahrungsaufnahme nur gekochte Speisen genießt; insonderheit zweifelhaftes Brunnenwasser, rohes Milch, ungekochtes Gemüse und ungepökeltes Obst vermeidet.

Sozialdemokratischer Verein

Mittwoch, 22. September, abends 7.30 Uhr, im Gewerkschaftshaus:

Mitglieder = Versammlung

Tagesordnung:

1. Bericht der Bürgerchaftsfraktion
Redner: Gen. A. Haut
2. Aufstellung der Kandidaten für die Bürgerchaftswahl

Zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Vorstand

Welche Wege führen zum deutschen Einheitsstaat?

Führertagung des Deutschen Republikanischen Reichsbundes

Am 25. und 26. September veranstaltet, wie bereits gemeldet, der Deutsche Republikanische Reichsbund im Rathaus zu Berlin eine Führertagung, zu der sich bereits eine große Reihe führender Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, sowie zahlreiche Vertreter von städtischen und staatlichen Behörden und Handelstammern angemeldet haben, die sich mit der Frage beschäftigen:

„Welche Wege führen zum deutschen Einheitsstaat? Ermöglicht er stärksten Abbau des übermäßigen Verwaltungs-

apparates, Nationalisierung der Wirtschaft, Förderung der Sozialpolitik und dient er den nationalen Lebensnotwendigkeiten der deutschen Kultur?“

Den Vorsitz führen die Herren: Reichspräsident Lobe und Oberbürgermeister Dr. Luppe, Nürnberg. Die Referate werden erstattet von den Herren:

- Generaldirektor Dr. Fied (Präsidentenmitglied des Hanjabundes) über die geschichtlichen und wirtschaftlichen, Reichsminister a. D. Dr. Gothein, über die verkehrspolitischen, Gesandter z. D. Hildenbrand, M. d. R., über die allgemeinen politischen und staatsrechtlichen Fragen und Ministerialdirektor a. D. Dr. Spieder über die Fragen der Dezentralisation im Einheitsstaat.

In der Aussprache werden vor allem auch die Probleme der Justiz- und Polizeihöhe, sowie des Reichskriminalpolizeiamtes und der Ausführungsgesetzgebung zu Artikel 48 der Reichsverfassung behandelt.

Der Deutsche Republikanische Reichsbund hat zu der Tagung eine Denkschrift ausgearbeitet, die neben einem, die regionale Gliederung Deutschlands nach Wirtschaftszonen und Verkehrsgebieten behandelnden Aufsatz, wertvolle und tiefgehende Beiträge vom Reichsfinanzler a. D. Hermann Müller, Ministerialdirektor z. D. Dr. Spieder, Generaldirektor Dr. Fied (Präsidentenmitglied des Hanjabundes) und Oberbürgermeister Dr. Luppe enthält. Durch die Beiträge der Herren Oberbürgermeister Dr. Delius Wefermünde und Architekt Weigel-Frankfurt a. M. wird auf Hand des Unterwerferproblems und des südwestdeutschen Wirtschaftsbezirktes darunter, wie die Voraussetzungen und Auswirkungen der Entwicklung Deutschlands zum Einheitsstaat im Einzelfall gelagert sind.

Die Denkschrift, die mit zahlreichen erklärenden Zeichnungen und Kartenmaterial ausgestattet ist, können Interessenten vom Deutschen Republikanischen Reichsbund, Renaustrasse 38, gegen Voreinsendung des Betrags oder gegen Nachnahme zu 3.— RM. beziehen.

Zugleich bittet der Reichsvorstand des Deutschen Republikanischen Reichsbundes ihm alles Material, das mit der Frage des Einheitsstaates im sachlichen Zusammenhang steht, zugänglich zu machen, da weitere Veröffentlichungen auf der Führertagung beabsichtigt sind.

10 Grad Wärme in der Straßenbahn verspricht die Verwaltung ihren Fahrgästen für den kommenden Winter. Geheizt war dort zwar schon im vergangenen Jahre, aber ohne wesentlichen Erfolg.

Herr Ewers berichtet in Hamburger Fremdenblatt, daß er mit dem so außerordentlich tüchtigen Sozialdemokraten, dem die Reform des Wohlfahrtsamtes zu danken ist, nicht Esholt, sondern Präsident Dr. Link (den Senatstandbalden der Rechten) gemeint habe.

Lübeck befreit von Rundfunkstörungen. Der Radio-Klub Lübeck schreibt uns: Wer heute in den Abendstunden den Hörer zur Hand nimmt oder vermittelt des Lautsprechers den ausgezeichneten Darbietungen der Viora oder eines ferneren Senders lauscht, hat längst vergessen, daß die Straßenbahn einstmals den Rundfunkteilnehmern diesen angenehmen Genuß bitter vergällte.

Verteilsbericht der Luft-Hansa vom 18. September. S-AAA, Poppe, kam von Malmo-Kopenhagen mit 9 Passagieren, von denen 2 in Travemünde blieben. Von Travemünde flogen zwei Passagiere, so daß das Flugzeug mit 9 Passagieren nach Berlin startete.

„Matrierte Reichsbannerzeitung“. Die neue Nummer 38 ist joesen erschienen, mit reicher Bilderanstattung und vielen lebenswerten und interessanten Aufsätzen aus Politik und verschiedenen Wissensgebieten.

Epertanto. Bei dem sich immer mehr ausbreitenden internationalen Verkehr und dem Bestreben zum internationalen Zusammenhänge der verschiedenen Verbände wird es notwendig, sich auch mit der internationalen Sprache zu befassen.

„Die Gemeinde“, Halbmonatsschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land ist ihrem neuen Heft 18 erschienen. Aus allen Gebieten kommunaler Arbeit bringt die Gemeinde Beiträge und wichtiges Material.

Wartelose Briefmarkierung. In den Kreisen des Publikums löst sich ein Zweifel über die Bedeutung der Angaben in den seit einiger Zeit von der Reichspostverwaltung herausgegebenen Briefmarken zu bestehen.

Schützt die Kinder vor Eisenbahnunfällen! Die hohe Zahl der in den letzten Jahren durch Ueberfahren mit Zügen verunglückten Kinder gibt der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft Veranlassung, alle Eisenbahner und auch die Eltern erneut zur größten Aufmerksamkeit zu mahnen.

ph. Bernig wird seit dem 13. ds. Ms. der Kupferstecher Alfred Jäger, geb. am 10. Juni 1858 in Lübeck, wohnhaft hier Klappentor 21. Der Bernig ist etwa 1,70 Meter groß, von mittlerer Gestalt, er hat blondes Haar und längliches Gesicht.

Das Unglück von Garb

Der schuldige Betonmeister verhaftet

Die Leichen der bei dem Garger Brückeneinsturz in die Oder geschleuderten 8 Arbeiter konnten noch nicht geborgen werden. Seit Montag morgen sind in Gegenwart der Oberstaatsanwaltschaft mehrere Taucher tätig, um den Baugrund zu prüfen und die Ursache des Brückeneinsturzes festzustellen.

Bei der eingestürzten Oberbrücke handelt es sich um einen Gußbetonbau von 136 Meter Länge, ein Bauwerk, das zu den größten zählt, die in den letzten Jahren in dieser Bauart errichtet wurden.

Berlin, 21. September. (Radio.)

Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wurde der Betonmeister Girsch aus Berlin, der die Bauarbeiten an der eingestürzten Garger Oberbrücke verantwortl. leitete, verhaftet.

Die Gasson beginnt

Eröffnung durch die Einbrecherbanden Groß-Berlins

Berlin, 21. September (Radio)

Reiche Beutezüge glücken in Berlin Einbrechern vom Sonnabend bis zum Montag. In einem Bekleidungsgeschäft in der Nähe des Spittelmarktes, in dem sie die Alarmvorrichtungen lauchend zu umgehen wußten, erbeuteten sie für 50 000 Mark Felle und Pelze, darunter besonders viel Hermelin.

Aus dem dunklen Berlin. Wegen verachteten Mordes wurde in Berlin die 38 Jahre alte Wirtschaftlerin Selma Hirze zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Misereplage in Schlesien. Schlesten wird augenblicklich von einer noch nie dagewesenen Misereplage heimgesucht. In den Kreisen Slegnitz, Grottkau und Holzweil sind die Schäden auf den Rüben-, Klee- und Kapselern besonders groß.

Der Gefährlichste seines Stammes. Die Berliner Kriminalpolizei befindet sich augenblicklich auf der Jagd nach einem gefährlichen Eigenen namens Lommerli, der nach einem Streite seinen Schwiegervater erschossen, seine Mutter und seinen Onkel erschossen und bei der Verfolgung eines Förster ermordet hat.

Vertrauen gegen Vertrauen. Einem gerissenen Gaunertum zweier Landstroläher ist in Berlin der amerikanische Advokat Samuel Schloma aufgefressen, der am Freitag aus Keugorf ankam und am Sonntag einen Spaziergang unter den Linden unternahm.

ph. Einem der sich selbst anklagt. Ein wohnungsloser Kaufmann aus hier, der sich im hiesigen Strafgefängnis obdachlos meldete, beschuldigte sich selbst der Fundunterdrückung.

Stadtheater Lübeck. Von der Intendanz wird uns geschrieben: Die Reueinstudierung von Laubhüter (Donnerstag, den 23. d. M.) leitet musikalisch Generalmusikdirektor Mannsbaed, hiesiger Opernregisseur Egger.

Volkszählung und Wohnungsnot. Als die Ergebnisse der Volkszählung des Jahres 1925 bekannt wurden, stellte sich heraus, daß seit der letzten Zählung im Jahre 1910 die Zahl der Wohnungen in Deutschland stärker zurückgegangen war als die Einwohnerzahl.

libernen Rosenkranz verlor. Der Kalifornier hob ihn auf und überreichte ihn dem Alten. Dieser war auch gleich sehr geprüdigt und erzählte, er sei Irland und auf dem Wege nach Rom. Er habe 200 000 Dollar geerbt, von denen er 20 000 dem Kapit überreichen sollte.

Schiffsunglück bei Koffiten. Auf der Höhe zwischen Kungen und Koffiten (Ostpreußen) strandete wegen Bruchs der Steuerleitung die Hamburger Jacht „Friedheim“. Zwei Personen konnten sich durch Schwimmen retten, der in Blankese behelmte Kapitän Peter Wetereit ertrank jedoch in den hochgehenden Wogen der Ostsee.

Mordtat eines Dreizehnjährigen

Vor einigen Tagen war der dreijährige Sohn Franz des Bergmanns Kaymaier in einem kleinen Orte bei Ding (Ostereich) verschwinden. Die Nachforschungen nach dem Kleinen blieben einige Zeit erfolglos. Man wurde die Leiche im Bache gefunden. Es konnten Strangulierungspuren, Verletzungen an den Ohren und an der Stirn festgestellt werden.

Dieser schaurige Fall zeigt wieder einmal, wie furchtbar die Gesellschaft an den Kindern verflüchtigt, die das Unglück haben, nicht in geordneter Umgebung zur Welt gekommen zu sein.

not: bei besserer Verteilung der Wohnungen, z. B. bei Aufhebung der Zwangswirtschaft, würde die Bevölkerung in den vorhandenen Wohnungen wenigstens ebensogut wieder untergebracht wie früher.

Menschen im Süden

Von Rom Landau.

Kinder schreien.

Neapel ist groß und es gibt viele Kinder in Neapel. Große und kleine. Es gibt viele Kinder in Neapel, die noch der Mutterbrust bedürfen.

Welche Mutter war es, die ihre Kinder verlor? Sie mögen zwei und drei Jahre alt sein. Sie sitzen am Straßenrand und schreien. O, wie entsetzlich sie schreien!

Neapel wäre nicht Neapel, wenn nicht plötzlich Hunderte von Menschen um die Kinder herumstünden. Hunderte stehen und schauen auf die schmutzigen, jammernden Kinder; aber keiner weiß was zu beginnen. Und die schmerzlichen Würmer brüllen entsetzlich nach der Mutter. Aber da schreiet durch die Menge ein dickes Weib. Bis dahin hat es Gemüse verkauft. Der Gemüsegewagen an der Straßenseite gehört ihm. Es hat die Menschenmenge gesehen. Nun kommt es zu schauen, was los ist. Tausend ähnliche Gemüsehändlerinnen gibt es in Neapel. Sie erschrickt die weinenden Würmer. Sie setzt sich zu ihnen auf die staubige Straße. Sie nimmt sie auf den Schoß. Und nestelt an ihrer unsauberen Bluse herum und löst die Knöpfe und holt ihre schweren, braunen Brüste hervor. Alle beide. Vor allen Menschen. Jedem der Kinder reicht sie eine ihrer Brüste; und da verstummt das Geschrei. Auch die Menge wird stumm. Wie in der Kirche. Aber nur einen Augenblick lang. Denn plötzlich erhebt ein Händelatschen. Ein schallendes, anhaltendes, frenetisches Händelatschen. Als wenn der Neapolitaner Carlo die große Arie des Canto fänge.

Aber es ist nur ein dickes Neapolitaner Gemüsegewicht, das aus zwei schweren, braunen Brüsten fremden Kindern Milch schenkt.

Der Blinde.

Kennt nicht jeder Fremde, der nach dem Süden kommt, Amalfi? Wo es einen byzantinisch-barocken Dom gibt, wo vor zwei Jahren ein Stück Berg ins Meer stürzte und Hunderte von Menschen begrub. Amalfi, das die Amerikaner „Emelwei“ nennen? Aber es gibt auch einen Bettler in Amalfi. Eine sentimentale Geschichte also? Denn: Amalfi war früher eine deutsche, ist heute eine amerikanisch-englische Kolonie. Man fährt von Sorrento mit einem Wagen nach Amalfi, über die kurvenreiche Landstraße, auf der tausend amerikanische Wägen in ihren Autos demselben Ziele zusteuern. Möglich, kurz vor Amalfi, stürzt der Wagen. Mitten auf der Landstraße steht ein alter, zerlumpter Bettler. Er steht da und blickt wie alle alten, zerlumpten Bettler Italiens, und er ist dennoch keiner von vielen. Er ist blind. Um es zu beweisen, zieht er mit der einen Hand sein Augenlid tief herunter, damit man die tote Pupille erblicke. Weit interessanter ist jedoch die Beschäftigung der anderen Hand. Er schwenkt mit ihr eine Tafel über seinem Haupte. Er schwenkt sie wie eine Standarte. Dabei ist es eine sehr große, eine sehr farbige und sehr schwere Holztafel. Auf dieser großen Holztafel kündigt der Alte sein Gebrechen an: seine Blindheit. In Italien

heißt „der Blinde“: il cieco. Aber auf der Tafel steht nicht: il cieco. Auf der Tafel stehen fünf Buchstaben: b, l, i, n, d. Blind. Ganz einfach blind. Als wäre man in London, in New York oder in Berlin. Und jeder Fremde versteht nun den Alten. Der Amerikaner, der Engländer und auch der Deutsche, sollte er sich wieder einmal nach Amalfi verirren. Und jeder Fremde ist gerührt, in seiner Heimatssprache angebetelt zu werden.

Das Etui.

Ich mache einige Aufnahmen vor der Kathedrale von Palermo. Da ich mich nur wenige Schritte von der Bank entferne, auf der ich bis dahin saß, lasse ich das Etui meines Apparates liegen. Ein neues, braunes Lederetui. Ich komme nach fünf Minuten zu meiner Bank zurück. Mein Etui ist weg. Wie ist das möglich? Da erhebe ich es in der Hand einer Palermitanerin, die auf der Bank sitzt. Sie ordnet in dem Etui eine Stickerie, Seidenknäuel, Spigen. Selbstverständlich tut sie es, als hätten ihre Stickerie nie in einem anderen Etui gezuht. Ich bitte sie, mir mein unzweifelhaftes Eigentum zurückzugeben zu wollen. Obwohl ich bereits das Gewitter aufziehen sehe und die aufgeregte Menschenmenge, die unserer Auseinandersetzung bewohnt, zu hören meine.

Aber: die Palermitanerin lächelt, reicht mir das Etui und sagt: „O, ich dachte, Sie hätten es mit Absicht dagelassen. Und es war so schön...“

Beschämt nimmt man ein dummes, braunes Etui in die Hand.

Die Fajshiten.

Das Schiff aus Neapel kommt in Trapani an. Am Landungssteig steht eine Gruppe junger Fajshiten. O, wie sind sie stolz und prächtig und steif! Sie verziehen keine Miene, sie sehen und sie kennen keinen Menschen. Sie sind Fajshiten. Mit Fransenfalten, dem Liktorenbüchel, mit glänzenden Reitstiefeln und hochmütigen Augen.

Die kleinen Bürgerleute, die auf ihre Verwandten aus Neapel warten, sind aufgeregt und laut, wie es eben kleine Bürgerleute sein müssen, wenn aus der Ferne die Verwandten kommen. Auch die Fajshiten erwarten Verwandte: ihre Mütter, die nach jahrelanger Trennung sie in dem fernen Trapani besuchen dürfen. Aber sie sind Fajshiten. Also: unbegleit, stolz, jeder für sich ein Kriegerdenkmal.

Da kommt das Schiff. Arme, Taschentücher, Hände schwenken. Nur die Fajshiten nicht. Aber nun ist das Schiff so nahe, daß man auch die alten Fajshitenmütter erkennen kann. Da — was ist geschehen? Fajshitenwürde, wo bist du? Sind die jungen Schwarzgehenden plötzlich von Sinnen? Sie sind mit einem Male keine Fajshiten mehr. Sie rennen, sie schreien, sie fuchteln mit den Armen, brüllen und beschmen sich viel schlimmer als der kleinste Bürger. Aus den Augen des einen fliehet andauernd Wasser, als regnete es. Sie scheinen irrsinnig zu sein, die Fajshiten. Sie möchten ins Meer springen, um die Mütter zu umarmen. Und ans Ufer zu bringen. Als hätten sie noch weniger Zeit als die kleinen Bürger.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Eutin. Zwei Fischräuber gefaßt. In der Schäferei wurden zwei Fischräuber auf frischer Tat ertappt in dem Augenblick, als sie einen großen Korb mit Treibangeln, die vorher von Fischern gestohlen waren, an Land setzten. Nicht weniger als 140 Treibangeln hatten sie am Abend vorher ausgelegt, und im Boot wurden noch 14 Male gefunden.

Schleswig-Holstein

Bad Segeberg. Erneuter Ausbruch der Tollwut im Kreise Segeberg. Nach einer Bekanntmachung des Landrates ist die Tollwut in Ulsburg im Kreise Segeberg erneut ausgebrochen. In Neversdorf hat sich der Verdacht nicht bestätigt.

Wittorf. Motorboot-Unglück auf der Stör. In der Nacht zum Sonntag geriet auf der Stör bei Weidenfleet ein Motorboot zwischen einen Schlepper und dessen Schute und wurde von letzterer zum Sinken gebracht. Die Insassen, ein Ehepaar, ein Fischhändler, Bergstädt mit Frau und Kind ertranken, während der Bootsführer gerettet wurde.

Kulturfortschritt auf der ganzen Linie

Im Septemberheft der Monatschrift für Kriminalpsychologie schreibt Dr. Hans v. Hentig: Seit dem Jahre 1921 ist im Staate Nevada der Vereinigten Staaten die Hinrichtung mit Gas gesetzlich zulässig. Am 21. Mai wurde die dritte Exekution dieser Art in Carson City (Nevada) vorgenommen. Hinrichtung wurde ein Mann mit slawischem Namen, der seine sechsjährige Geliebte ermordet hatte, weil sie ihn nicht hatte heiraten wollen. Der Mörder hatte zu seiner Verteidigung angeführt, er sei von schlechtem Fusel völlig betrunken gewesen. Er beklagte sich nur, bei einem andern, der seine Mutter ermordet habe, sei die Hinrichtung aufgehoben worden, nur weil dieser andere einen amerikanischen Namen gehabt habe. Der Verurteilte wurde in eine hermetisch verschlossene Kammer geführt, durch deren zwei Glasfenster Reporter und zwei Verwandte dem Vorgang zusahen. Dort wurde er an einen Sitz befestigt. Zyankaliumlösung wurde in einer kräftigen Dosis von hinten gegen den Stuhl ausgepumpt, ein Mittel, das in Nordamerika zur Vernichtung von Ungeziefer in Pflanzungen sehr gebräuchlich ist. Unter der Blausäurewirkung trat sofort eine Lähmung der Atmungsorgane ein und in zwei Minuten war der Mörder tot. Vergleichen mit der elektrischen Hinrichtung, bei der nach zuverlässigen Schilderungen der Verurteilte geradezu zu „Lohen“ scheint, ist der Gastod sicherlich die menschlichere Vernichtungsform — meint Dr. Hentig. Und er hat vollkommen recht. Und wenn man erst den Abstand zwischen dem Hängen und Vergasen ermisst, dann vermag man es erst zu erfassen, wie herrlich weit es die Menschen in der Menschenernichtung gebracht.

Sozialdemokratische Partei Bezirksverband Schleswig-Holstein

An die

Vorstände im Landesteil Lübeck!

Vom 17. bis 24. Oktober findet die Reichswerbewoche für unsere Partei statt. Es wird keinen Funktionär geben, der nicht die Notwendigkeit dieser Werbearbeit einseht.

Zur zweckentsprechenden Arbeitseinteilung für die Durchführung dieser Werbewoche finden kreisweise Konferenzen statt. Für den Landesteil Lübeck ist diese Konferenz zu Sonntag, den 26. September, vormittags 9 1/2 Uhr bei W. Kamm in Eutin angelegt.

Tagesordnung:

1. Wie werden wir erfolgreich? Referent: Der Sekretär.
2. Verschiedenes.

Genossen und Genossinnen! Die Partei ruft, ruft ernst und eindringlich. Dieses Rufen darf nicht ungehört verhallen. Alle Ortsvereine senden möglichst viele Genossinnen und Genossen zur Konferenz am 26. September nach Eutin. Unvertretene Ortsvereine sind in diesem Falle nicht denkbar. Mit Parteigrüß!

J. A. Friß Hansen.



Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannstraße 43, 1. Telefon 2443

Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-6 Uhr. Sonntags nachmittags geschlossen



Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannstraße 43, 1

Sprechstunden: Montag und Donnerstags von 6 1/2-7 1/2 Uhr

Älteren-Gruppe. Heute Dienstag, 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus: Versammlung. Gen. Solmitz berichtet über seine Pariser Eindrücke (im folgenden über die Pariser Arbeiter-Jugend). Anschließend Festlegung des Monatsarbeitsplanes für Oktober.

Aktion, Funktionärsprüfung aller Abt. am Dienstag, dem 21. September, abends 8 Uhr, im Heim der Abt. Marii.

Aktion, Abt. Marii. Am Mittwoch, dem 22. September, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus. Wir beteiligen uns geschlossen an der Parteiversammlung.

Aktion, Mitglieder! Am Mittwoch, dem 22. September, beteiligen wir uns reiflos an der Mitgliederversammlung der SPD.

Wahltag. Am Mittwoch, dem 22. September haben wir unsern Heimatabend. Pünktlich 7 Uhr Volksstunde im Rastebau. Anschließend um 8 Uhr der Vortrag des Genossen Lehner Heuer, Moorgarten, über Friß Hansens Leben und seine Werte.

Sozialdemokratische Frauen

12. Diktill. Donnerstag, den 23. September, abends 7 1/2 Uhr: Frauenversammlung in der Schule Heinrichstraße. Tagesordnung sehr wichtig, daher Erscheinen Pflicht!

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde

Bureau: Johannstraße 43, 1
Sprechstunden: Montag und Donnerstags von 6 1/2-7 1/2 Uhr
Stadt, Gruppe 2. Liebt: Kinder! Wir machen Mittwoch abend eine kleine Wanderung. Treffen 5 Uhr beim Johannbaum Untere Johannisstraße.
Abteilung Liebt, Gruppe 1. Liebe Kinder! Wir treffen uns am Mittwoch um 5 Uhr beim Heim. Der Gruppenvorstand und der Jugendrat werden reiflos erscheinen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: Dr. Burgkhardt 7, 1.
Geschäftswert: ...
Jugendmannschaft! Dienstag abend, 8 Uhr: Parteiverammlung. Vortrag des Kameraden Göhr über die „Gesetze“. Alle Kameraden werden gebeten zu erscheinen.
10. Kreis. Kameradschaft, Jugend und Gruppenleiter. Dienstag, den 21. Sept., 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus: Sitzung. Beschlüsse und Bericht über die Arbeit der letzten Woche. Auswärtige können teilnehmen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Metallarbeiter-Jugend. Mittwoch, den 22. September: Musikgruppe, Übungsabend 7 1/2 Uhr.

Sinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Arbeiter-Operantio-Bund, Ortsgruppe Lübeck. Beginn des Anführerkurses am Mittwoch, dem 22. September, abends 8 Uhr pünktlich, im Sitzungssaal des Ortsausflusses, Johannstraße 46, part.

Wetterbericht der Deutschen Gewerkschaften

Nachdruck verboten
Das Hochdruckgebiet, das uns in den letzten Tagen das schöne Wetter brachte, hat sich Schwerkraft nach Finnland verlagert. Von der im hohen Norden wandernden Zykclone hat sich ein Teil über der Nordsee abgespalten. Aber auf dessen Rückseite steht ein neues Hochdruckgebiet heran, so daß nur vorübergehend und sehr schwach die kalte Wetterlage geföhrt werden wird.
Vorherfrage für den 21. und 22. September
Nordsee und Ostl. Ostsee: Nach nördlichen Richtungen drehende, vorübergehend etwas aufziehende Winde, zeitweise bewölkt, etwas kühl, trocken.
Mitte und Ostl. Ostsee: Mäßige Winde aus Ost, bis veränderlicher Richtung, heiter, zeitweise Dunst oder Nebel, vorübergehend Bewölkungszunahme.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft
Dampfer „Sanft Lorenz“ ist am 20. September, 8 Uhr morgens in Kockel eingetroffen.
Dampfer „Sanft Jürgen“ ist am 18. September, 8 Uhr abends von Riga nach Lübeck abgegangen.
Dampfer „Reval“ ist am 19. September, 3 Uhr nachmittags in Lübeck angekommen.
Dampfer „Lübeck“ ist am 20. September, 2 Uhr morgens in Kockel eingetroffen.
Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Dampfer „Wiborg“ ist am 19. September, 11 Uhr morgens in Lübeck eingetroffen.

Angelommene Schiffe
20. September
M. Nordhorn, Kapt. Wehlen, von Rensburg, 1 Tg. — D. Bürgermeister Laferenz, Kapt. Blümel, von Ruzg a. B., 3 1/2 Td., 34 Pass. — D. Seebler 1. Kapt. Neuss, von Wismar, 3 1/2 Td., 2 Pass.
21. September
D. Regir, Kapt. Holmberg, von Helsingfors, 67 Td., 3 Pass. — M. Otto, Kapt. M. von Nyföding, 1 Tg. — D. St. Jürgen, Kapt. Wagner, von Riga, 2 1/2 Td. — D. Ina, Kapt. Mejer, von Reningrad, 4 Tg. — S. Petri, Kapt. Andersen, von Ruzg a. B., 2 Tg. — M. Johann, Kapt. Johannson, von Mittelstadi, 3 Tg. — D. Westfalen, Kapt. Jansen, von Kopenhagen, 12 Tg., 8 Pass. — D. Kurland, Kapt. Andre, von Remei, 2 Tg.
Abgegangene Schiffe
20. September
D. Helgoland, Kapt. Müller, nach Lübeck, leer. — S. Selona, Kapt. Guenther, nach Ruzg a. B., 3 Td., 3 Pass. — S. Leipzig, Kapt. Herwig, nach Dageham, 3 Td., 3 Pass. — D. Lübeck, Kapt. Carlson, nach Gotenburg, Städtg. — D. Gauthhof, Kapt. Deberg, nach Stockholm, Städtg. — D. Hamidal, Kapt. Kagenes, nach Danzig, leer. — M. Rademar Lunde, Kapt. Rahn, nach Kockel, Städtg.



Rundfunk-Programme. Hamburg, Bremen, Hannover, Kiel
Hamburg Welle 392. — Bremen Welle 297. — Hannover Welle 297. — Kiel Welle 233. Wochentags: 12.15; Saab: 12.30-2. Konzert. 12.55; Kauter Zeit. 1.10; Schiffahrt. 2. Welter. 2.45; Konzert der Bremer Rarog. 3.45; Welle. 3.55; Zeit. 3.40; Welle. 3.50; Schiffahrt. 4.35; Welter. 4.55; Welter. 5.10; Welter. 5.20.

Mittwoch 22. Sept. 4.15: Hannover (Hann., Hamburg und Bremen): Kultiger Nachmittag. Mitw.: Käse, Bonbon, Geisig, Friedel Kolbe, Reg.; Seb. Jiedl, Ziffervorträge. 4.15: Kiel (nur Kiel): Arion und Duetto aus „Martha“. Oper von Motow. Einf. von Oberreg. Schilenter, Kiel. Mitw.: Olga Hoffmann, Sopran; Gustaf Hammer, Alt; Johannes Scheurich, Tenor; Apollin. Döring, Flügel. 5.15: Funkeheimmanns Kindertheater. 6.15: Hamburg (Hamburg und Kiel): Kinderfest. 6.30: Bremen: Kinderfest. 6.30: Hannover: Electrola-Konzert. 7: Hamburg (alle Vorträge): Niederdeutsche Lyrik in alterer und neuerer Zeit. Vortrag Prof. Borchling. 7.20: Kiel (alle Vorträge): Die Festspiele für Kriegesbeschädigte und Kriegesbeschädigte. 2. und letzter Teil. Vortrag von Landesverwaltungsrat Höper. 8: Hamburg (für Hamburg und Hannover): Staat Akadem. Mitw.: F. v. d. Heint, Bernhard Vahlstädt, Kurt Kober und Gullian Gullig. 8: Bremen (nur Bremen): Abendkonzert. Mitw.: Quartett-Verein „Glocke“. Schubert: Du. „Kolossal“. — Clara Schumann. — Abt. Abendgloden. — Orkla: Cantata. — In Wartung im Banden. — Der Wirtin Tischlein. — Schamer: Ein Schumann-Album. — Schmend: Das Vaterhaus. — Silber: Antreue. — Straub: Wiegenlied. — Schaar: Das Ruhmnamen. — Bein: Ins Welt. 8: Kiel (nur Kiel): Wiener Dichtungen: Vom törichtsten u. vom seligen Leben. Mitw.: Johannes Hande, Reg.: das Kieler Streichquartett. Saab: Streichquartett B-dur Op. 76 Nr. 4. Hofmannshat: Der Lor und der Lob. Beethosen: Adagio No. 2. d. Streichquartett Op. 127. — Wldgans: Die Sterbene des alten Spuller aus „Armut“. — Schubert: Thema und Variationen über „Der Tod und das Mädchen“. 10: Theater.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. J. Leber. Für Freiheit Lübeck und Heiligkeit: i. R.: Dr. Friß Solmitz. Für Informatio: Carl Luidhard. Verleger: Carl Luidhard. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten

Knorr Haferflocken

mit dem roten Streifen

eine gesunde, leicht verdauliche Kost von hohem Wohlgeschmack, die mit aller Sorgfalt eines Großbetriebes aus ausgerucht gutem Rohmaterial hergestellt wird.

Leicht quellend
Milchig-süß
Vitaminreich!

Deril jagt 100 M. w. Kom-
polda nicht in 1 Min. bei
Mensch u. Tier Kopf, Hiel-
der, Mit Läuse
(Brut) vert. gel. Wange m. Gimm.
Anno. Kompolda (B) empf.
Drug. Brada & Krause, Beckergasse 33
(1938)



Der Lübecker Kinderfreund



Nummer 6

Beilage zum Lübecker Volksboten

21. September

Abzählreim

Gen, twee, drie, veer,
Snider mit de grote Scheer,
Schofter mit den Piadracht,
Löppt lang de Sandstraat,
Bedergrow up
Mit'n Pott vull Supp.
Bedergrowened,
Da leeg he in'n Dreck.

Zwei lustige Streiche von Till Mespiegel

Mespiegel zog durch das Land und hatte keinen Pfennig mehr in der Tasche. Als er in die Stadt Erfurt kam, wo damals noch eine Universität war, dachte er die gelehrten Magister zu betrügen und dabei seinem Geldbeutel wieder zu Kräften zu verhelfen. Er schlug also an die Tür des Rathhauses einen großen Zettel an, worin er erklärte, er wolle jeglicher Kreatur, gleich ob Mensch oder Vieh, in kurzer Zeit das Leben beibringen. Die Herren von der Universität hatten von der Schlaueit Mespiegels schon gehört und wollten ihm etwas aufgeben, das unmöglich wäre. Sie ließen ihn kommen und fragten, ob er sich getraue, einen jungen Esel lesen zu lehren? Gewiß, sagte er, aber er müßte Zeit dazu haben, weil es eine unvernünftige Kreatur sei. Und sie einigten sich auf zwanzig Jahre. Mespiegel dachte: unser sind drei: stirbt der Rektor, so bin ich frei; stirbt ich, wer will mich mahnen; stirbt mein Schüler, so bin ich auch frei. Einer wird schon in zwanzig Jahren sterben. Er nahm es also an, und sie gaben ihm Geld.

Darauf nahm er einen Stall allein für seinen Schüler und nahm eine alte Bibel, die legte er in die Krippe und tat zwischen jedes Blatt Haferkörner. Dann rief er den Rektor, er solle ansehen, was sein Schüler für Fortschritt mache. Der Rektor kam, und der Esel warf mit dem Maul die Blätter der Bibel herum, des Hofers wegen, und wenn er keinen mehr fand, so schrie er *U, U, U*. Es ist ein grober Kerl, sprach Mespiegel, aber ich habe ihn mit großer Mühe so weit gebracht, daß er schon einige Worte sprechen kann; ich hoffe, er soll noch gut werden. Kurze Zeit darauf starb der Rektor. Da verließ Mespiegel seinen Schüler und ging aus der Stadt. Er dachte: solltest du alle Esel zu Erfurt weiß machen, du würdest viel Schweiß brauchen.

Von da kam er ins Land Braunschweig, das hatte ihm der Herzog bei Todesstrafe verboten, wegen einiger früherer Streiche. Mespiegel ging zu einem Bauer, der auf dem Feld aderete, und fragte ihn, wem der Ader gehöre, den er bearbeite? Er ist mein, sagte der Bauer, ich hab ihn geerbt. Mespiegel sprach, was er verlange für einen Schußkorn voll Erde. Einen Silberpfennig, sagte der Bauer. Darauf kaufte Mespiegel einen Karren und ein Pferd, ließ den Bauer Erde in den Karren werfen und gab ihm einen Silberpfennig. Er selber trock in die Erde hinein und fuhr mit dem Karren nach Celle vor das Schloß. Als der Herzog geritten kam, sah er Mespiegel und sagte: Mespiegel, ich hatte dir mein Land verboten, wenn ich dich darin fände, wollt ich dich hängen lassen. Mespiegel antwortete: Herr Herzog, ich bin gar nicht in eurem Land, ich sitz in meinem Land, das ich gekauft habe für einen Silberpfennig. Der Herzog lachte und sprach: Fahr hin mit deinem Erdreich aus meinem Erdreich, wenn du noch einmal kommst, so werde ich dich mit Pferd und Karren hängen lassen. Da kroch Mespiegel aus dem Karren und ließ ihn stehen, setzte sich auf das Pferd und ritt lachend davon. Vor der Burg zu Celle aber liegt noch heute Mespiegels Erdreich.

Das boshafte Hühnchen

Ganz nahe am Waldtrand, in einem freundlichen, hellen Hühnerstalle, wohnte schon seit einiger Zeit ein Zwerghühnerpaar in bester Eintracht miteinander. Im Sommer und Herbst war es schon gewesen, da waren sie täglich zusammen im Garten oder auch im nahen Wald auf die Würmer- und Käferjagd gegangen; aber diese herrliche Zeit war nun, seit der Winter ins Land gezogen kam, einweilen vorbei. Zwerghühners hatten ihren Stall schon viele Wochen nicht mehr verlassen, weil sie die Kälte nicht gut vertragen können. Das Hühnchen machte sich weiter nichts daraus, es liebte die Eintracht und war mit Hühners Gesellschaft vollkommen zufrieden. Aber das Hühnchen fand dies Leben höchlich langweilig und sehnte sich manchmal sehr nach etwas Unterhaltung.

In einem kalten Wintertage nun sollte Hühners Wunsch unerwartet in Erfüllung gehen. Es war am Nachmittage: Zwerghühners saßen gerade eng aneinander gekuschelt auf ihrer Stange und waren ein bißchen eingeschlafen, da ging plötzlich die Türe auf und ein Mann brachte einen Dackelhund herein. Er öffnete ihn und ermahnte ihm drei große braune Hühner und stellte sie auf den Boden. Schüchtern und unbeholfen kramten die drei nun da, denn sie hatten eine mehrwöchige Eisenkette um die drei engen Körbe zurückgelegt und waren noch ganz benommen davon.

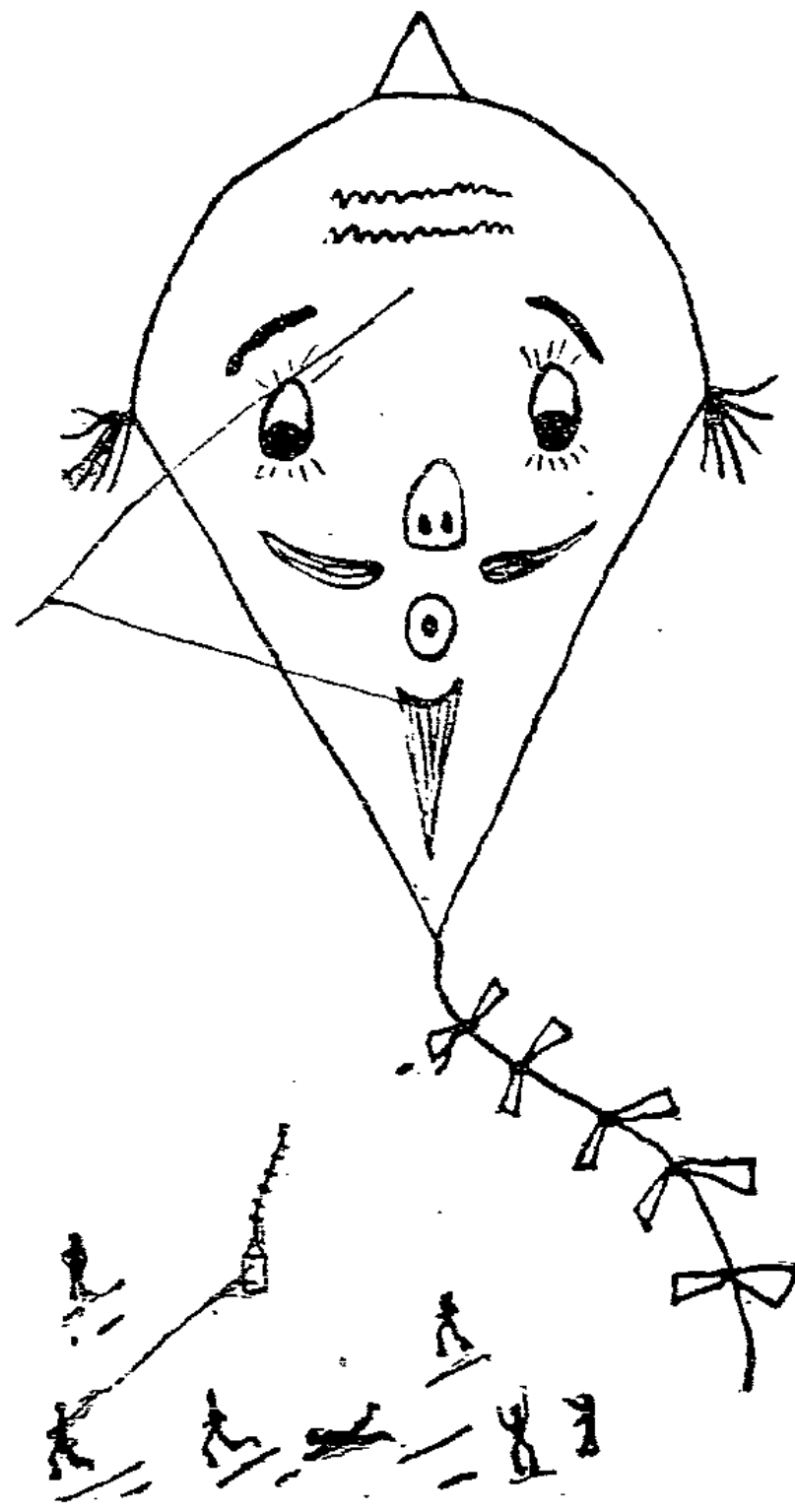
Das Hühnchen im vollen Zorn. „Echtlich wird mal ein bißel Leben im Hühnerstall!“ denkt es verzweifelt. Und weil es sich gar so sehr freut, so kriecht es ein paar mal recht lautig „Kuckuck! Kuckuck!“ als Willkommensgruß. Es klingt zwar ein wenig heiser, aber dafür kann das Hühnchen nichts, seine Stimme ist nicht anders und gar gemeint ist es doch.

Aber was sagt denn nun das Hühnchen zu der unvorhofften Einmischung? Für den ersten Augenblick ist es sprachlos; aber dann wird es auch einmal ganz wild und treibt die große Hühner in eine Ecke, was sich diese auch gar nicht gefallen lassen, denn ihnen ist ja alles noch so fremd.

Aber nun der langen Reihe haben sie Hunger bekommen und sie wollen sich jetzt über das dargereichte Futter hermachen; da wird das Hühnchen noch einmal von der Reue gepackt und hat die drei Hühner auf die Erde. Die großen lassen sich aber nicht ködern, ihnen ist jetzt freies das Wichtigste, und da das Hühnchen vom Futter auch noch was erwischen möchte, so kragt es schließlich selber noch mit an, anzupöbeln.

Ganz verwundert hat der kleine Hahn das alles mit angesehen. „Ja, in dem das wirklich ist ein braunes Hühnchen, mit dem er schon so lange friedlich zusammengelebt hat, das ist ja so ja so anzusehen?“ Er kommt aus dem Staunen nicht heraus. Denn ja das ist man sich gegen Kameraden gegenüber nicht betrogen.

Winterruhe wurde es aber dunkel und für die Hühner Zeit zum Schlafen. Das Hühnchen wollte eben seinen gewohnten Platz neben dem Hühner einnehmen, aber jetzt hatte sich das Blut gewendet: Die neuen, die sich nun schon etwas eingewöhnt hatten, kriechen es plötzlich wieder von der Stange herunter. Sie sind nicht so ruhig und friedlich wie das Hühnchen und kramen sich nicht an, anzupöbeln.



Die Drachen steigen!

„Sei, wie der Wind über das Feld fährt! — Das ist das rechte Wetter für unsere Drachen!“

„Ja, komm' mit, Heini, ich hole meinen auch. Wart' einen Augenblick!“ — Und wie der Wind flüzt Willi ins Haus, die Treppe hinauf, in die Wohnung hinein, rennt die Mutter fast über den Haufen und schreit: „Mutti, wo ist mein Drachen?“ — „Wo du ihn hingelagt hast. Aber hast du deine Schularbeiten schon fertig?“

„Ja. Wir haben garnicht viel auf.“ — „Willi hat seinen Drachen gefunden und geht allen weiteren „Anordnungen“ Anseinererfahrungen dadurch aus dem Wege, daß er wieder auf die Straße flüzt, um seinen Freund Heini nicht zu verfehlen.“

Und die Mutter hat ein Einsehen, weil nun einmal ein feiner Drachenvind ist und jetzt nur hinterher: „Hoffentlich kommt er nicht zu spät nach Hause.“

Die beiden Jungen aber wandern hinaus vor die Stadt, dort hin, wo freie Stoppelfelder sich ausbreiten und keine Telegraphendrähte Drachenschnurzüge bedrängen.

Dann geht's los. Erst wird Heinis Drachen, eine schöne Birne, hochgebracht. Und hinterher steigt Willis Biered auf. Bald stehen sie hoch über den Feldern im Sonnenchein, und die Jungs schicken Briefe hinauf. Flott geht's, wie bei der Kahrpöf.

Die Jungen sitzen nicht weit auseinander. Willi versucht zu plaudern. Aber Heini ist ein Trummer. Er sitzt still da, schaut zu seinem Drachen hinauf und ist mit seinen Gedanken eben bei seinem Freunde. Von dort blüht er über das Land, weit, weit in die Ferne bis in das Gebirge, das er noch nie sah. O wie fein aus das sein, so über die Lande zu fliegen, von oben herunter zu schauen und immer weiter zu fliegen.

Er denkt daran, was der Vater ihm erzählt hat. Einer, Franklin war sein Name, hatte einen Drachen benutzt, um den Stützpunkt zu fangen und ihn abzuleiten und war so der Erfinder des Heißluftballons geworden. Und dann hatte der Vater ihm von den ersten Flugversuchen erzählt, von dem ersten Flieger, die noch keinen Motor hatten, sondern von einem erhötigen Punkte aus einen Gleitflug versuchten. Nun war die Luft erobert. Flugzeuge und Luftschiffe zogen über ihre Bahnen, selbst über die Meere gingen die Flüge. Schade, daß er nicht früher gelebt hätte. Nun war das alles schon da.

Da kramte ihn Willi auf. Ein geschickt geworfener Stein rief ihn aus seinen Träumen. „Mensch, du bist wohl eingeschlafen. Da hörst ja überhaupt nichts mehr. Erst mal da drüben das Licht. Das ist ein feines Ding. Das fliegt aber!“

„Da hast recht. Das ist ein ganz großer Drachen. Und da ist ein Amerikaner! Der Kastenballon! So'n Dings müssen wir uns auch einmal bauen.“

„Ach, weißt du, mir gefallen die Kästen nicht. Da kann man nichts draufbauen. Wir sind unsere lieber. Deine Birne da oben. Schon wenn man das Gesicht zeigt, muß man lachen. Du, ich bin mir höchstens auch einmal eine Birne. Die sieht noch besser aus wie ein Bier- oder Kästchen.“

Da kam eine neue Schar auf das Feld. Ueber die Stoppeln ging es hinaus. Und die Drachen steigen. Bald steht ein volles Duzend in der klaren Luft. Unten aber sitzen und stehen die Kraben bei einander, beobachten mit kritischen Blicken die papierenen Vögel am Himmel, schmecken neue Pläne und freuen sich. Es ist doch eine feine Zeit, wenn die Drachen steigen!

Ernst Schermer.

es mit ihnen warmen Federn möglich ist, so daß nur noch der Kopf herausguckt.

Und so ist es bis jetzt auch geblieben. Aber für Abend wird das Hühnchen von den dicken Lössen sehr eingemurmelt und fühlt sich wohl dabei. Seitdemwegen kann drachen Stein und Bein geizig, es weiß nichts davon, es ist warm. Einjam und verlebte aber hat das Hühnchen ein kleiner Stange, es hat niemand

an den es sich in den kalten Winternächten wärmend anlehnen kann, nicht einmal das Hühnchen hat Mitleid mit ihm. Dies hat es bloß seiner Bosheit zu verdanken. Ganz traurig sagt es piep — piep, wenn es kameradschaftlich denken gelernt hat, wird es wieder freundlich aufgenommen? Sie sind doch Brüder und Schwestern eines Stalles. Klara Hilbert.

Der Star und der Spatz

In unserem Hause hing ein alter verlassener Star, den ich vor Jahren einmal hinausgehängt hatte. Aber die ganzen Jahre hatte sich kein Vogel darin angepöbel. Endlich sah ich einen Star mit einer Feder im Schnabel in den Kästen hineinschlüpfen. Ich freute mich schon! Und richtig! Am andern Morgen sah ich Meister Star wieder hineinfliegen. Er hatte sich einen Gehilfen mitgebracht. Ich nahm an, daß es die Gemahlin des Herrn Star sei. Nach ein paar Wochen bemerkte ich ein kaum hörbares Piepsen. Also mußten Zunge im Neste sein. Ab und zu kam auch das Männchen oder Weibchen mit einem Wurm oder Käfer angefliegen, womit sie den kleinen Schreibern den Schnabel stopften.

Bald waren aus den Schreibern ein paar tüchtige Stare geworden. Und da nun der Winter schon im Anzuge war, flog Familie Star auch nach dem sonnigen Süden und das Starhäuschen war wieder einsam und verlassen. Bald aber fand sich ein neuer Einwohner, nämlich ein einfältiger Spatz, dem es darin behagte, verlebte den Winter ohne Kummer und Sorgen in der erschlichenen Wohnung. Er bezahlte nicht einmal Mietgeld. (Wieviel bezahlte denn der Star?) Aber o weh, als der Frühling kam und mit ihm der Star, da ging es dem armen Sperling jämmerlich. Denn als der Star die alte Wohnung wieder aufsuchen wollte, wurde er von kräftigen Schnabelhieben des Spatzen empfangen, der tapfer seine Wohnung verteidigte. Der ganz verduzte Star setzte sich auf das Dach der Wohnung wie ein Verstoßener. Der Spatz dachte, der Star wäre fort und lugte vorsichtig heraus. „Aber, zwack, zwack, du sollst auch meine Schläge kosten“, rief der Star höhnlich, während der Spatz den Kopf scheltend zurückzog.

Wie der Krieg weiter verlief, kann ich nicht sagen, denn es wurde dunkel. Am andern Morgen aber lag das Spätzchen tot am Boden. Karl-Heinz G., 13 Jahre alt.

Von unserm Hund

Meine Mutter war in die Stadt gegangen, um Fleisch zu kaufen im Konsum. Als sie gerade in die Tür kam, wurde da ein Hund hinausgeworfen. Der Schlächter erzählte meiner Mutter, der Hund hätte sich schon den ganzen Morgen dort herumgetrieben. Er war so abgemagert, er hätte wahrscheinlich keinen Herrn mehr. Das tat meiner Mutter sehr leid, und sie nahm ihn mit nach Hause und fütterte ihn ordentlich durch. Wir freuten uns, als wir ihn sahen. Als mein Vater nach Hause kam, erzählten die Knaben ihm: „Herr R., Se hebbten einen Hund.“ — Mein Vater lachte und dachte so, wo kommt der Hund her. Als er in die Tür trat, lief der Hund ihm schon freundlich entgegen. Mein Vater freute sich, als er den Hund sah und sagte: „Den wollen wir behalten!“ — Wenn mein Vater wegging, guckte der Hund ihm solange nach wie er ihn sehen konnte und weinte. Er hieß Floß. Wir haben ihn lange Zeit gehabt. Aber er wurde zu scharf im Hause und ließ keinen Menschen mehr hinein. Weil wir mit mehreren im Hause wohnten, konnten wir den Hund nicht länger mehr behalten, sondern mußten ihn verschicken. Der Abschied wurde uns allen sehr schwer. Meine Schwester und ich haben gemeint. Nachher haben wir uns doch getraut, daß er in gute Hände gekommen war. Gertrud R., 12 Jahre alt.

Der Esel und der Löwe

Maulhelden sind noch lange keine Männer. Dies beweist die nachstehende Fabel.

Ein Esel brühtete sich einem Löwen gegenüber mit seinem Ansehen, das er bei anderen Tieren geniesse und sprach zu ihm: „Wir wollen miteinander auf jenen Berg gehen, dort will ich dir zeigen, wieviel Tiere mich fürchten.“ Der Löwe lachte und antwortete: „Gehen wir!“ Als sie oben waren, fing der Esel an, häßlich zu schreien. Die Füchse, Hasen und anderen Tiere flohen nun wegen dieses Geräusches, und deshalb sagte der Esel: „Siehst du, wie sie laufen?“

Der Löwe aber sprach: „Das wundert mich nicht, denn deine Stimme hätte auch mich erschreckt, wenn ich nicht wüßte, daß du ein Esel bist.“

Plauderedel

Herbert J. „Schreibe bitte jedesmal ein Rätsel. Vielleicht mal ein Kreuzwort- oder Silberrätsel.“ — Vielen Dank für Dein Bildchen. Du kannst wirklich schon sein malen. Zeichne mir doch auch einmal etwas für unseren Kinderfreund. Einzeichnung ohne Farbe! Die Auflösung war richtig. Wenn ich wieder Rätsel habe, bringe ich sie.

Miele S. „Siehste wohl, ich laß schon wieder etwas von mir hören. Du brauchst also keine Angst um meinen Magen zu haben. Wenn Du mich mal siehst, wirst du sowieso keine Angst mehr haben. Also beruhige Dich man. Wie hast Du bloß meinen richtigen Namen gefunden?“ — Geheimnis, liebe Miele. Das Rätsel stimmt. Du magst mich, was Dein Aussehen anbelangt, wirklich neugierig. Hast Du Dich selbst für ein kleines Elefantentüden?

Gertrud R. Ganz nett! Mag so weiter. Allen schönen Gruß. In Freundschaft O. R.

Rätsel

Jeder hat es im Gesicht,
Hat zwei Flügel, doch fliegen kann's nicht.
Hat eine Spitze, die sticht keinen tot,
Einer hat sie weiß, der andre rot.
Hat einen Rücken, der trägt keine Last,
Manchmal trägt's Gläser, schon gefast.
Hat ein Bein und kann nicht stehen,
Manchmal läuft's, und kann doch nicht gehen

Auflösung des Rätsels aus der letzten Nummer

Ceylon
Favel
Anfelsberg
Canada
Mailand
Salzach
Elsflorenz
Erfurt

Die Anfangsbuchstaben ergeben: Chiemsee, den größten See bei Bayern.